

DER FELS

Papst Benedikt XVI.:

Er ist wahrhaft auferstanden.
Er ist der Lebende.

99

Bischof em. Walter Mixa:

Die Macht des Todes ist gebrochen

102

Altbischof Dr. Hubert Luthe:

Demut und Tapferkeit
im Eintreten für den Glauben

108

Katholisches Wort in die Zeit

42. Jahr April 2011



INHALT

Papst Benedikt XVI.:

Er ist wahrhaft auferstanden.
Er ist der Lebende. 99

Dr. Eduard Werner:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:
Karolina Gerhardinger
Theresia von Jesu 101

Bischof em. Walter Mixa:

Die Macht des Todes ist gebrochen..... 102

Raymund Fobes:

„Treu im Glauben und lieb
zu den Menschen“ 104

Prof. Dr. Lothar Roos:

Der priesterliche Zölibat, die christliche
Ehe und die Gottesfrage
bei Benedikt XVI. 106

Altbischof Dr. Hubert Luthe:

Demut und Tapferkeit
im Eintreten für den Glauben..... 108

Dr. Alois Epple:

Der für uns Blut geschwitzt hat
Rosenkranzbetrachtung..... 109

Prof. Dr. med. Helmut Renner:

Unsere Liebe Frau im Strahlenkranz ... 110

Dr. Andreas Püttmann:

„Anstößige Wahrheit –
Christsein in einer säkularisierten,
relativistischen Gesellschaft“ 112

Jürgen Liminski:

Helfen durch die Wahrheit..... 116

Franz Salzmaker:

„Da ist kein Raum für demokratische
Entwicklungen“ 120

Auf dem Prüfstand 122

Zeit im Spektrum..... 124

Bücher/Veranstaltungen 126

Impressum „Der Fels“ April 2011 Seite 127
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Der Einzug in Jerusalem

Mk 11,1-10; Duccio di Buoninsegna; Die Bibel in Bildern, Naumann&Göbel Verlag 1987, S. 199

Fotos: 99 Das neue Jesusbuch des Papstes, Herder Verlag; 101 Selige Theresia von Jesu Gerhardinger, Zum 200. Geburtstag, S. 6; 102 Auferstehung Christ, M. Grünewald, Musée d'Unterlinden; 105 R. Fobes, 107 links: privat, rechts: Legionäre Christi; 109 A. Epple; 110, 111 H. Renner; 113, 114 wikipedia, R. Gindert; 117, 118, 121 Liminski

Quelle S. 128: Hans Vastag in: „Zeugen für Christus“ II S. 962

Liebe Leser,

das katholische Deutschland trifft auseinander. Durch das Memorandum „Kirche 2011“ ist das nur deutlicher geworden. Die Kirche in Deutschland ist faktisch, wenn auch nicht formal, gespalten. Wer nicht in romantische Nebellandschaften verliebt ist, sondern klare Konturen schätzt, wird begrüßen, wenn er die reale Situation kennt und weiß, wie die Bataillone verteilt sind und wo die Kräfte stehen, die den überfälligen Neuaufbruch im Glauben seit langem behindern.

Die Schwächen des Memorandums sind von kompetenter Seite analysiert worden. Wir könnten zur Tagesordnung übergehen, wären da nicht jene, die innerkirchlich etwas zu sagen haben und die im Geist dieses Memorandums weiter agieren können, zu dem sie sich bekannt haben: Theologieprofessoren, die Priesteramtskandidaten und Religionslehrer ausbilden, das Zentralkomitee der Deutschen Katholiken, der katholische Deutsche Frauenbund, die Gemeinschaft Katholischer Frauen, der Bund der Deutschen Katholischen Jugend, Religionslehrer an Gymnasien etc.. Erfreulich war in dieser geistigen Auseinandersetzung, neben einigen Bischöfen, die deutlich gegen das Memorandum Position bezogen haben, eine Phalanx katholischer Journalisten, die sich mit rhetorischer Brillanz gegen das Memorandum zu Wort gemeldet haben: Alexander Kissler, Matthias Matussek, Gabriele Kuby, Peter Seewald, Andreas Püttmann, Manfred Lütz, Markus Reder, Ingo Langner ...

Die Gegner einer inneren Erneuerung – „Alles in Christus er-

neuern“ (Pius X.) – sprechen seit langem von einem „Reformstau“. Sie haben Recht. Das Problem ist, dass sie unter „Reform“ etwas ganz anderes meinen, als das, was in den letzten 2000 Jahren in der Kirche zu einer Erneuerung geführt hat. Manchmal wird das, worauf es ankommt, vom gläubigen Volk besser angesprochen als von den eigentlich dazu Berufenen, z.B. in einem Leserbrief in der Tagespost (10.02.2011). Dort heißt es u.a. „Erfahrene und erprobte Laientheologen, viri und auch mulieres probati kümmern sich um die Erstkommunion- und Firmvorbereitung, anstatt diese anspruchsvolle Aufgabe nicht dafür ausgebildeten Müttern und Vätern zu überlassen und selbst an den Altar zu drängen. Eltern widmen sich der Glaubenserziehung ihrer Kinder und bezeugen ihren Glauben im Alltag, in Freizeit und am Arbeitsplatz. Christliche Politiker verteidigen mit Nachdruck das christliche Menschenbild und das Recht auf Leben, anstatt sich in innerkirchliche Fragen einzumischen. Religionslehrer dürfen wieder katholische Glaubenslehre unterrichten, anstatt christlich angehauchten Ethikunterricht erteilen zu müssen. Priester sorgen sich um das Seelenheil der ihnen Anvertrauten und verbringen wieder mehr Zeit im Beichtstuhl und weniger in Sitzungen. Theologieprofessoren betreiben Theologie ‚auf den Knien‘, anstatt Bischöfe via Massenmedien mit Ratschlägen, Unterschriftenlisten und Memoranden einzudecken. Die Bischöfe besinnen sich wieder auf ihr Hirtenamt, anstatt sich immer aufs Neue in nicht enden wollende Dialoginitiativen zu flüchten.“ Gute Anregungen. Jetzt gilt es, sie umzusetzen!



Mit den
besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

Er ist wahrhaft auferstanden. Er ist der Lebende.

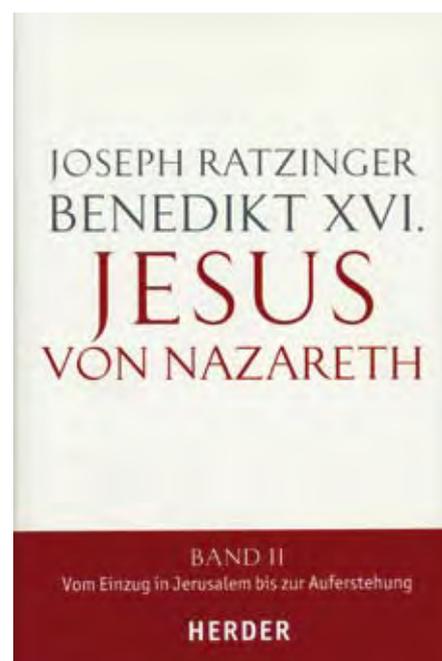
Was können wir aufgrund all dieser biblischen Nachrichten nun wirklich über das eigentümliche Wesen der Auferstehung Christi sagen?

Sie ist ein Ereignis in der Geschichte, das doch den Raum der Geschichte sprengt und über sie hinausreicht. Vielleicht dürfen wir uns einer analogen Sprache bedienen, die in vieler Hinsicht unangemessen bleibt, aber doch einen Zugang zum Verstehen öffnen kann: Wir könnten (wie schon im ersten Abschnitt dieses Kapitels vorweggenommen) die Auferstehung als so etwas wie einen radikalen „Mutationsprung“ ansehen, in dem sich eine neue Dimension des Lebens, des Menschseins auftut.

Ja, die Materie selbst wird in eine neue Wirklichkeitsweise umgeboren. Der Mensch Jesus gehört nun gerade auch mit seinem Leib ganz

und gar der Sphäre des Göttlichen und Ewigen zu. „Geist und Blut“ haben, wie Tertullian einmal sagt, von nun an einen Ort in Gott (vgl. *De resurrect. mort.* 51,3; *CC lat.* 11994). Auch wenn der Mensch von seinem Wesen her zur Unsterblichkeit geschaffen ist, so ist erst jetzt der Ort da, in dem seine unsterbliche Seele den „Raum“, die „Leiblichkeit“ findet, in der Unsterblichkeit Sinn erhält als Mitsein mit Gott und der ganzen versöhnten Menschheit. Die Gefangenschaftsbriefe des heiligen Paulus an die Kolosser (vgl. 1,12-23) und an die Epheser (vgl. 1,3-23) meinen dies, wenn sie vom kosmischen Leib Christi sprechen und damit anzeigen, dass der verwandelte Leib Christi zugleich der Ort ist, an dem die Menschen in die Gemeinschaft mit Gott und miteinander eintreten und so definitiv leben können in der Fülle des unzerstörbaren Lebens. Da wir selbst keine Erfahrung einer solchen erneuerten, veränderten Weise von Materialität und Leben haben, ist es nicht verwunderlich, dass dies den Bereich dessen, was wir uns vorstellen können, überschreitet.

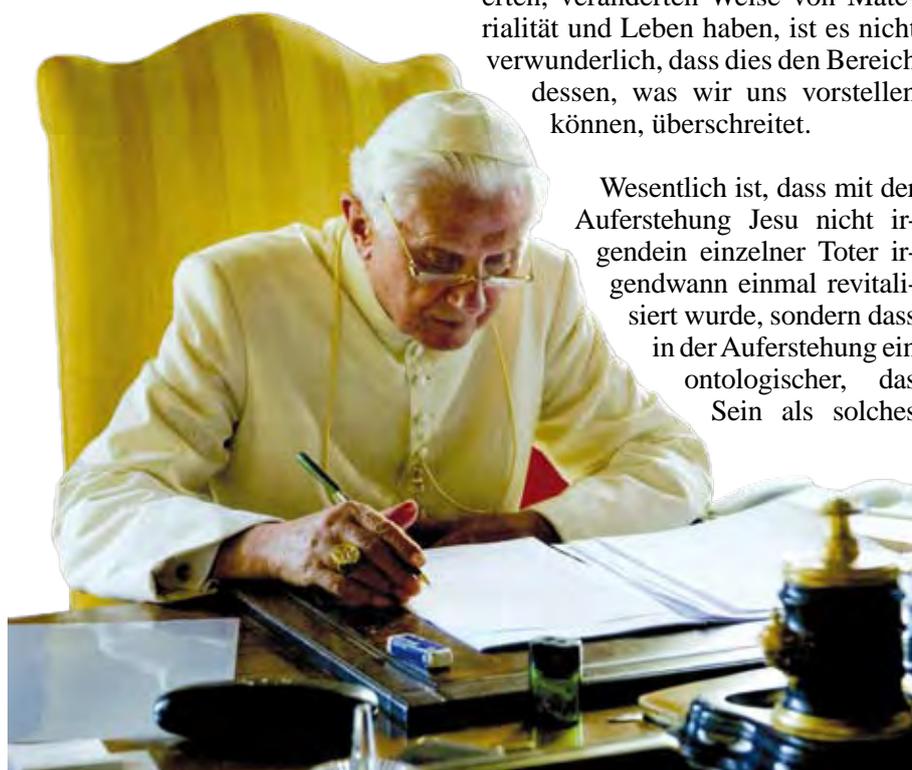
Wesentlich ist, dass mit der Auferstehung Jesu nicht irgendein einzelner Toter irgendwann einmal revitalisiert wurde, sondern dass in der Auferstehung ein ontologischer, das Sein als solches



berührender Sprung geschah, dass eine Dimension eröffnet wurde, die uns alle angeht und die für uns alle einen neuen Raum des Lebens, des Mitseins mit Gott geschaffen hat.

Von da aus ist auch die Frage nach der Auferstehung als einem historischen Ereignis anzugehen. Einerseits müssen wir sagen, das Wesen der Auferstehung sei es gerade, dass sie die Geschichte sprengt und eine neue Dimension eröffnet, die wir gemeinhin die eschatologische nennen. Auferstehung tut den neuen Raum auf, der die Geschichte über sich selbst hinaus öffnet und das Endgültige schafft. In diesem Sinn gilt, dass Auferstehung nicht ein gleichartiges historisches Ereignis ist wie die Geburt oder die Kreuzigung Jesu. Sie ist etwas Neues, ein neuer Typ von Ereignis.

Aber zugleich muss festgestellt werden, dass sie nicht einfach außerhalb oder oberhalb der Geschichte steht. Als Ausbruch aus der Ge-



schichte, über diese hinaus, hat sie doch ihren Anfang in der Geschichte selbst und gehört ihr ein Stück weit zu. Man könnte dies vielleicht so ausdrücken: Die Auferstehung Jesu führt über die Geschichte hinaus, aber sie hat eine Fußspur in der Geschichte hinterlassen. Deshalb kann sie von Zeugen als Ereignis einer ganz neuen Qualität bezeugt werden.

In der Tat ist die apostolische Predigt mit ihrer Leidenschaft und ihrer Kühnheit undenkbar ohne eine wirkliche, von außen die Zeugen treffende Berührung mit dem ganz Neuen und Unerwarteten, das im Sich-Zeigen und Sprechen des auferstandenen Christus bestand. Nur ein wirkliches Ereignis von radikal neuer Qualität konnte die apostolische Predigt ermöglichen, die nicht mit Spekulationen oder inneren, mystischen Erfahrungen zu erklären ist. Sie lebt in ihrer Kühnheit und Neuheit von der Wucht eines Geschehens, das niemand erdacht hatte und das alle Vorstellungen sprengte.

Am Schluss bleibt freilich für uns alle immer wieder die Frage, die Judas Thaddäus im Abendmahlssaal an Jesus gerichtet hat: „Herr, was ist geschehen, dass du dich uns of-

fenbaren willst und nicht der Welt?“ (Joh 14,22). Ja, warum bist du nicht machtvoll deinen Feinden gegenübergetreten, die dich ans Kreuz gebracht haben? – so möchten wir fragen. Warum hast du ihnen nicht mit unwiderlegbarer Kraft gezeigt, dass du der Lebendige bist, der Herr über Leben und Tod? Warum zeigtest du dich nur einer kleinen Schar von Jüngern, deren Zeugnis wir uns nun anvertrauen müssen?

Die Frage betrifft freilich nicht nur die Auferstehung, sondern die ganze Weise der Offenbarung Gottes in der Welt. Warum nur Abraham – warum nicht den Mächtigen der Welt? Warum nur Israel und nicht unbestreitbar allen Völkern der Erde?

Es ist das Geheimnis Gottes, dass er leise handelt. Dass er nur allmählich in der großen Geschichte der Menschheit *seine* Geschichte aufbaut. Dass er Mensch wird und dabei von den Zeitgenossen, von den maßgebenden Kräften der Geschichte übersehen werden kann. Dass er leidet und stirbt und als Auferstandener nur über den Glauben der Seinigen, denen er sich zeigt, zur Menschheit kommen will. Dass er immerfort lei-

se an die Türen unserer Herzen klopft und uns langsam sehend macht, wenn wir ihm aufturn.

Und doch – ist nicht gerade dies die göttliche Art? Nicht überwältigen mit äußerer Macht, sondern Freiheit geben, Liebe schenken und erwecken. Und ist das scheinbar so Kleine, wenn wir es gut bedenken, nicht das wahrhaft Große? Geht nicht von Jesus eine durch die Jahrhunderte wachsende Lichtspur aus, die von keinem bloßen Menschen kommen konnte und in der wirklich das Licht Gottes in die Welt hereinleuchtet? Hätte die Predigt der Apostel Glauben finden und eine weltweite Gemeinschaft aufbauen können, wenn nicht die Kraft der Wahrheit in ihr gewirkt hätte?

Wenn wir den Zeugen wachen Herzens zuhören und uns den Zeichen öffnen, mit denen der Herr sie und sich selbst immer neu beglaubigt, dann wissen wir es: Er ist wahrhaft auferstanden. Er ist der Lebende. Ihm vertrauen wir uns an und wissen, dass wir auf dem rechten Weg sind. Mit Thomas legen wir unsere Hände in die durchbohrte Seite Jesu und bekennen: „Mein Herr und mein Gott!“ (Joh 20,28). □

DER
FELS

Katholisches Wort in die Zeit



www.der-fels.de

Wir bitten all unsere Leser, denen es möglich ist, uns auch weiterhin durch **Spenden** zu helfen, ohne die wir die Zeitschrift nicht herausbringen können. Alle unsere Freunde aber bitten wir, unsere Arbeit durch ihr **Gebet** mitzutragen.

Einzahlung Deutschland:

Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG,
KontoNr.: 514 75 22 , BLZ: 700 916 00 oder
Postbank München
KontoNr.: 903 166 809, BLZ 700 100 80

Fels-Verein e.V., auslieferung, Postfach 11 16, 86912 Kaufering
DPAG, Postvertriebsstück, Entgelt bezahlt, 04215

XXXXXXX  Beziehnnummer
des „FELS“ auf dem
Frau Mustermann
Musterstraße 1 Adressetikett
12345 Musterstadt

Ein herzliches Vergelt's Gott für ihr Wohlwollen.

Ihre Fels-Redaktion

Weitere Banken siehe Impressum Seite 127

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

Karolina Gerhardinger Theresia von Jesu

Zu allen Zeiten haben Frauen in der Nachfolge Christi entscheidende Leistungen vollbracht. Und das nicht nur als Mütter wie die heilige Monika, die der Welt den heiligen Augustinus geschenkt hat. Auch in den Strukturen der Kirche haben Frauen den Ruf Gottes verspürt und nachhaltig gewirkt.

Ein Beispiel dafür ist die Ordensgründerin Karolina Gerhardinger. Sie ist 1797 in Stadtamhof bei Regensburg geboren. Das war die Zeit der Napoleonischen Kriege, in der Deutschland politisch, wirtschaftlich und kulturell darniederlag. Überall fehlte es an Arbeit und an Bildungsmöglichkeiten. Überdies schlugen die Folgen der Aufklärung und der Säkularisation der Kirche große Wunden. In Gesprächen mit Pfarrer Wittmann, dem späteren Bischof von Regensburg, wurde der fast noch kindlichen Karolina Gerhardinger schon 1812 klar, dass die Lösung des Elends nicht in einer weiteren Verwässerung und in einer weiteren Verweltlichung der Moral zu suchen sei, sondern in einer Erneuerung der christlichen Substanz des Volkes. Dazu brauchte es vor allem Schulen.

Nach anfänglichen Schwierigkeiten bei der Klostergründung in den zwanziger Jahren in Stadtamhof gründete Karolina 1834 ein Kloster und eine Schule in Neunburg vorm Wald. Diese Schule wurde bald zur Musterschule. Bahnbrechend war der damals neue Ansatz des ganzheitlichen Unterrichts: Anschaulichkeit, zu den Fertigkeiten in den einzelnen

Fächern kamen auch die musische Bildung und das Turnen. Karolina Gerhardinger nahm den Klosternamen Maria Theresia von Jesu an und leitete den rasch anwachsenden Orden. 1843 überließ ihr König Ludwig I. von Bayern das leere Klostergebäude am Anger in München. Dort gründete Schwester Maria Theresia sofort eine Fachschule, die später

fünf Schwestern nach Nordamerika und legte trotz schwierigen Bedingungen den Grundstein für sieben Schulgründungen. Als sie am 9. Mai 1879 in München starb, gab es in Europa bereits 166 Niederlassungen der Armen Schulschwestern und 125 in Nordamerika mit über 3000 Schwestern. Heute arbeiten weltweit 5000 Schwestern in Erziehungsberufen. Sie formen Kinder und Jugendliche zu verantwortungsvollen Menschen in Familien und in der Gesellschaft.

Wie wir am Beispiel der Generaloberin Maria Theresia Gerhardinger und ihrer zahlreichen Schwestern sehen, können sich Frauen in der Kirche sehr wohl einbringen. Seit bald 200 Jahren setzen sich Tausende von Schwestern mit ihrer ganzen Kraft in der Bildung von Mädchen und jungen Frauen zu verantwortungsvollen Müttern, zu Lehrerinnen und zu Sozialarbeiterinnen ein. In echter Christuskonsequenz wollen sie dabei nicht herrschen, sondern dienen.

In der Zeit des Nationalsozialismus wurden die Klosterschulen in Deutschland fast ausnahmslos aufgehoben, sie wurden jedoch nach 1945 wieder gegründet. Die Kirche hat die heroischen Leistungen von Theresia Gerhardinger mit der Seligsprechung 1985 in Rom anerkannt und der Freistaat Bayern ließ 1998 in der Ruhmeshalle der Walhalla bei Regensburg eine Büste der Ordensgründerin aufstellen. Diese Ehrungen hat Theresia Gerhardinger wahrlich verdient. □



als Vorläuferin der heutigen Fachakademie für Sozialpädagogik angesehen wurde. Die neue Kongregation der „Armen Schulschwestern“ breitete sich rasch in vielen europäischen Ländern und auch in den USA aus, weil dort ähnliche Bildungsdefizite und soziale Nöte bestanden. 1847 begleitete Mutter Theresia

Die Macht des Todes ist gebrochen

Was bringt mir das Leben?

Jeder von uns hat ganz bestimmte Vorstellungen für seine Lebensgestaltung. Wir planen unsere Tage und versuchen, die tägliche Arbeit, verschiedene Verpflichtungen und auch die notwendige Erholung und Freizeitgestaltung gut „in den Griff“ zu bekommen. Wir wollen leben und wir wollen etwas vom Leben haben! Wie oft hören wir von anderen diese Aussage und denken selbst auch genauso: Ich will schließlich mein Leben genießen und die Möglichkeiten, die sich mir bieten, sollen nicht ungenutzt vorübergehen.

Bei dieser Sehnsucht nach Leben spielt die Erfahrung des Todes in der heutigen Gesellschaft eine nur untergeordnete Rolle. Die Leichenwagen sind farblich so getarnt, dass man sie als solche im Straßenverkehr kaum noch erkennt. Es ist auch fast selbstverständlich geworden, dass die meisten Menschen im Krankenhaus sterben und der Tod zu Hause eine Seltenheit geworden ist. Deshalb haben wir uns – im Gegensatz zu früheren Generationen – verstärkt abgewöhnt, daran zu denken, dass unser Leben auf dieser Erde nur befristet ist. Im Stress des Lebens, in der Hektik des Alltags wird der Tod verdrängt. Mit der Wirklichkeit des Sterbens werden wir allenfalls konfrontiert, wenn wir jemanden in unserem Verwandten- bzw. Bekanntenkreis beerdigen müssen. Spätestens dann stellt sich allerdings die existentielle Frage: Was bleibt von unserem Leben? Hat am Schluss der Tod das letzte endgültige Wort? Ob wir es wollen oder nicht, keiner von uns kann dieser Frage ausweichen. Gibt es aber eine Antwort?

Der Tod hat nicht das letzte Wort

Die Frage, was nach dem Tod kommt, gehört zu uns Menschen. Sie ist alt und gleichzeitig neu. Der Apostel Paulus setzt sich in seinem ersten Brief an die Gemeinde in Korinth damit auseinander (1 Kor 15,12-20). Er hat von Jesus, seinem Leiden und von seinem Sterben gepredigt. Er hat vor allem verkündigt, dass Jesus nicht im Grab geblieben ist, sondern dass er den Tod besiegt hat. Paulus konnte leidenschaftlich und überzeugend auftreten, aber trotzdem haben einige aus seiner Gemeinde gezweifelt. Als die ersten Christen starben, haben auch sie die Frage gestellt: „Wo sind unsere Toten? Gibt es von ihnen nichts mehr als nur die Erinnerung an sie?“

Paulus geht dieser bedrängenden Fragestellung nicht mit irgendwelchen beschönigenden Antworten aus dem Weg, sondern stellt sich ihr radikal. Er weiß: Mit dieser Frage geht es um Sein oder Nicht-Sein. Für Paulus ist es eindeutig, dass diese lebensnotwendige Frage nicht aus eigener Einsicht und aus menschlicher Verstandeskraft beantwortet werden kann. Paulus kann nur eines tun: Mit Entschiedenheit zeigt er auf Jesus. Jesus ist eine geschichtliche Gestalt, Jesus ist wirklich am Kreuz gestorben. Dieser grausame Tod war aber nicht das Ende. Paulus verkündet, dass Jesus wirklich lebt.

Wenn Jesus nicht Sieger wäre über den Tod, dann bräuchten wir auch nicht an ihn zu glauben. Irgendwelche Weisheitslehren und



Lebensregeln haben auch andere Menschen aufgestellt und mit ihrem Leben bezeugt. Der Glaube an Jesus Christus ist nur deshalb berechtigt und vor allem „notwendig“, weil allein Jesus die Not des Leiden- und Sterbenmüssens überwinden kann.

Die Christen haben von Anfang an aus der Erfahrung gelebt: Dieser eine Gott, dieser Herr des Himmels und der Erde hat sich unwiderruflich in der Menschwerdung seines Sohnes der Menschheit verbunden



mit dem menschlichen Fleisch und Blut, bis hinein in die Erfahrung einer existentiellen Angst, bis hinein in die Erfahrung von grausamem Leiden und Sterben. Aber für ihn ist das Sterben am Kreuz nicht die Katastrophe, das schreckliche Ende einer hoffnungsvollen Laufbahn gewesen, sondern er lebt. Es geht hierbei nicht um Seelenwanderung und um Wiedergeburt, es geht nicht darum, dass wir einem toten Geist begegnet sind, sondern wir sind einem Lebendigen begegnet, wir haben ihn erkannt an seiner ge-

Hoffnung im Leben und im Sterben

Für Paulus ist dies eine in sich begründete Überzeugung und damit die einzige Möglichkeit zu einem sinn-erfüllten Leben, weil am Ende das Leben siegt und nicht der Tod. Jesus lebt! Nur dann, wenn ich diese Tatsache glaube, hat das Christentum einen Wert. Für Paulus ist Jesus nicht „gleich-gültig“, d.h. Jesus kann nicht mit irgendwelchen Philosophen, Menschenfreunden oder Lehrern auf eine Stufe gestellt werden.

In tausend Bildern hab ich Ihn gesehn.
Als Weltenrichter, zornig und erhaben,
als Dorngekrönten, als Madonnenknaben,
doch keines wollte ganz in mir bestehn.

Jetzt fühl ich, dass nur eines gültig ist:
Wie sich dem Meister Mathis Er gezeigt –
doch nicht der Fahle, der zum Tod sich neigt –
der Lichtumflossne: dieser ist der Christ.

Nicht Menschenkunst allein hat so gemalt.
Dem Grabesdunkel schwerelos entschwebend,
das Haupt mit goldnem Leuchten rings umwebend.

Von allen Farben geisterhaft umstrahlt,
noch immer Wesen, dennoch grenzenlos,
fährt Gottes Sohn empor zu Gottes Schoß.

Albrecht Haushofer, Moabiter Sonette

schichtlichen Leiblichkeit, erkannt an seinen tödlichen Verwundungen, er hat mit uns Mahl gehalten. Er ist der Lebendige! Und so sind die ersten Christen mit diesem Skandal hinausgegangen, dass ein ans Kreuz Geschlagener, ein wirklich Toter, ins Grab Gelegter nun der Lebendige ist.

Jesus hat nicht nur unter uns gelebt und ist einen grausamen Tod gestorben, sondern er ist aus dem Grab hervorgegangen, er ist vom Tod erweckt worden. Diese Tatsache hat Paulus in der Begegnung mit dem auferstandenen Christus erlebt, und deshalb ist es für ihn selbstverständlich, an Jesus zu glauben. Weil Jesus den Tod überwunden hat, werden auch die jetzt schon Gestorbenen in der Gemeinschaft mit Jesus in einem anderen und erfüllten Leben zu Hause sein.

Durch den Glauben an ihn haben wir eine Hoffnung für unser Leben und für unser Sterben, wie sie uns sonst keine Macht dieser Welt und keine andere Person geben kann. Dieser Glaube ist nicht zu verwechseln mit einem Mythos, in dem eine Ursehnsucht des Menschen zum Ausdruck kommt. Der Glaube an Jesus hat seinen „Sitz im Leben“, nämlich im Sterben und in der Auferstehung Jesu Christi. Für Paulus sind diese Wirklichkeiten nachweisbar und stehen deshalb nicht zur Diskussion. Es kann daher nur einen Glauben und eine Hoffnung für das menschliche Leben geben, wenn jeder für sich persönlich Jesus dankbar ergreift, Jesus mit seiner Liebe im Leiden und Sterben am Kreuz, Jesus mit seiner Auferstehung, mit seinem Sieg über den Tod. Er ist der „Erstgeborene“ von den Toten. An Jesus glauben bedeutet: jetzt mit ihm leben und mit ihm Leid und Tod überwinden. □

„Treu im Glauben und lieb zu den Menschen“

Eine lebendige Pfarrei in Oberösterreich: Windischgarsten

Windischgarsten ist ein malerischer Ort in Oberösterreich, wunderschön in den Bergen gelegen und nicht weit entfernt von der Grenze zur Steiermark. Einladend ist nicht nur die Landschaft, sondern auch die Pfarrei, die in ihrer Glaubensfreude und Lebendigkeit eine wirkliche Stadt auf dem Berg ist. Dabei wird hier kein „Christentum light“ vermittelt, kein Gott, bei dem alles erlaubt ist. Ganz im Gegenteil. Pfarrer Dr. Gerhard Maria Wagner sagt, was Sache ist, und zeigt, dass das Christentum kein Waldspaziergang ist, sondern Gott den Menschen immer wieder herausfordert zu Umkehr und zur Erneuerung. Und eindeutig stellt sich Wagner der Laisierung der Kleriker und der Klerikalisierung der Laien entgegen, obwohl es ihm ein großes Anliegen ist, dass alle, Priester und Laien, das Leben in der Kirche mittragen – aber jeder an seinem Platz, so wie es auch das Zweite Vatikanische Konzil wollte. Obwohl in Windischgarsten auch ein fordernder Gott vermittelt wird, obwohl hier die Kompetenzen zwischen dem Priester und den Laien ganz klar und entsprechend den römischen Vorgaben aufgeteilt sind und obwohl hier ohne Abstriche der Glaube der Kirche verkündet wird, – steht Pfarrer Wagner nicht vor leeren Kirchenbänken und unmotivierten Gläubigen, die in Scharen davonlaufen. Seine Pfarrei lebt – auch und gerade durch viele Laien, die ehrenamtlich Dienst tun, und die – wie die Website der Pfarrgemeinde zeigt – sichtlich daran Freude haben.

Als Pfarrer Dr. Wagner Anfang 2009 zum Weihbischof für die Diözese Linz bestimmt wurde, waren viele – trotz ihrer Freude über die Entscheidung – traurig, dass er nun

ginge. Als diese Ernennung in der Diözese heftig angefeindet wurde, Wagner als angeblich stockkonservativer Priester angegriffen wurde und ihm keinerlei Chance gegeben wurde, da waren ebenso viele in Windischgarsten fassungslos.

Pfarrer Dr. Wagner war indessen Realist genug, um zu wissen, dass eine Zusammenarbeit in der Diözese unter solchen Vorzeichen nicht möglich war, und so bat er den Heiligen Vater darum, die Ernennung zurückzuziehen – für ihn eine Entscheidung, mit der er ganz bewusst dem Wohl der Kirche dienen wollte.

Einsatzfreudige Ehrenamtliche

Dem Wohl der Kirche zu dienen, steht überhaupt im Mittelpunkt des gesamten Wirkens des Pfarrers von Windischgarsten. Doch gerade durch diesen Dienst an der Kirche tut er einen Dienst am Menschen, dem er durch seine Verkündigung Gott näher bringt. Kirche, Gott und Mensch – all das gehört im Pfarreikonzept der oberösterreichischen Pfarrei untrennbar zusammen. Windischgarsten ist so auch ein Musterbeispiel dafür, dass die drei zentralen Grundaufgaben einer Pfarrei – die Liturgie (also die Feier der Geheimnisse Gottes), das Glaubenszeugnis wie auch der Dienst am Nächsten – ihren gebührenden Platz haben.

Eine Vielzahl von Ehrenamtlichen gestaltet in verschiedenen Gruppierungen und Arbeitskreisen das Pfarreileben. Da gibt es den Arbeitskreis „Miteinander-Füreinander“, dessen Mitglieder Besuche bei Senioren, bei einsamen und kranken Menschen machen und trauernde

Menschen begleiten, die durch den Tod einen lieben Mitmenschen verloren haben. Menschen in psychisch-sozialer Not unterstützt der Arbeitskreis „Lebensbegleitung“, der auch darum bemüht ist, Gottesdienstbesucher für die Eucharistische Anbetung zu finden. Leben und Glauben – so zeigt dieser Arbeitskreis – gehören also untrennbar zusammen. Gottesdienste werden vom Arbeitskreis Liturgie geplant und gestaltet. Vor allem geht es hier um die Liedauswahl bei den heiligen Messen und um den Kontakt zu den Lektoren, Kantoren und Organisten.

Der Arbeitskreis „Verkündigung“ gestaltet unter anderem Pfarrbrief und Schaukasten und organisiert religiöse Vorträge. Ein weiterer Arbeitskreis nennt sich „Geistige Dorferneuerung“. Sein Anliegen ist es, so die Selbstvorstellung auf der Website der Pfarrei, Akzente zu setzen, „damit die Pfarrangehörigen den Weg zueinander finden und miteinander etwas unternehmen. Dabei soll auch spürbar werden, dass wir unsere Freude zum Ausdruck bringen dürfen. Unsere Arbeitskreissitzungen zeichnet eine gesunde Mischung aus Humor und Ernsthaftigkeit aus.“ Unter anderem befasst sich dieser Arbeitskreis mit der Organisation von Gebetskreisen und mit den Besuchen von Neuzugezogenen in der Pfarrei.

Von Ehrenamtlichen mitgetragen wird auch die Vorbereitung zur Erstkommunion und zur Firmung. In der Jugendzeitschrift der Pfarrei „Der Weidling“ (Ausgabe 3/2010) schreibt Pfarrer Dr. Wagner folgendes über diese Tätigkeit, die ihm sehr am Herzen liegt:

„Zunächst sind es die Tischmütter, die viele Stunden verbringen, um unsere Erstkommunionkinder für Jesus und seine Kirche zu begeistern.



Meistens noch länger im Einsatz stehen junge Firmhelfer, die zu zweit eine Gruppe von Firmlingen begleiten. Über die wöchentliche Zusammenkunft hinaus sind es immer wieder auch verschiedene Veranstaltungen, die von den Tischmüttern und Firmhelfern vorbereitet und organisiert werden. Gerade in der Sakramentenvorbereitung ist sehr viel Gespür verlangt, aber auch viel Geduld mit den Kindern und Jugendlichen. Kinder müssen spüren, dass wir sie gern haben. Dass ich diese beiden ehrenamtlichen Gruppen sehr intensiv begleite, damit sie im Glaubensleben für die Gruppe und für sich persönlich profitieren können, ist für mich selbstverständlich.“

Lebendig ist auch die Jugendarbeit in der Pfarrei. Rund 40 Jugendliche zwischen 14 und 30 Jahren treffen sich zu Jugendstunden, bei denen Spiel und Sport genauso einen Platz haben wie das Glaubensgespräch. Und es ist erfreulich und erfrischend, wenn die Jugendlichen, die sich auf der Website der Pfarrjugend vorstellen, ausdrücklich betonen, dass ihnen neben der Gemeinschaft auch der Glaube wichtig ist. Aus diesen Zeugnissen spricht eine wirkliche Freude am christlichen Leben.

Aufschlussreich sind auch die Aussagen von Pfarrer Dr. Wagner über seine Vorstellungen von kirchlicher Jugendarbeit – ebenfalls zu lesen auf der Website der Jugend:

„Ich bin ganz fest überzeugt, dass die Kirche recht hat, wenn sie den jungen Leuten viel zutraut und auch viel von ihnen fordert. Das führt nicht selten zu Diskussionen, die ich trotzdem als wohltuend erlebe, weil sie Argumente ans Licht bringen, die begründen helfen, warum die Kirche eine Botschaft hat, die für im-

mer gilt. Zudem müssen wir dem Jugendlichen zeigen, dass wir ihn gern haben. Ich spüre gerade im Augenblick, dass viele Jugendliche begeistert sind, dass sie mehr tun wollen und auch andere, die sich mit Glauben und Kirche schwer tun, von deren Bedeutung überzeugen möchten. Eine missionarische Jugend braucht die Kirche, dann hat auch die Kirche



wieder Zukunft. Für eine solche Jugend stehe ich immer zur Verfügung und für alle Jugendlichen, die auf der Suche sind und mich brauchen.“

Hinführung zum geistlichen Leben

Leitbild von Pfarrer Dr. Wagner ist der heilige Franz von Assisi, den er deswegen für beispielhaft hält, weil er die Kirche von innen heraus reformiert hat. Franziskus hat in gleicher Weise die Kirche erneuert, wie er sie geliebt hat. Und der Heilige von Assisi hat gerade auch die Spi-

ritualität, die Frömmigkeit der Kirche geschätzt, besonders die heilige Eucharistie. Er hat als Wandermissionar vor jedem Wegkreuz und jeder Kirche gehalten und dabei ein Gebet gesprochen, das er auch seinen Mitbrüdern ans Herz legte: „Wir beten dich an, Christus – in allen deinen Kirchen, die in der ganzen Welt sind – und wir preisen dich, weil du durch dein heiliges Kreuz die Welt erlöst hast.“

Und wohl in einem ähnlichen Geist schreibt Pfarrer Dr. Wagner über die ehrenamtliche Mitarbeit in seiner Pfarrei: „Nur wer wirklich auch ein geistliches Leben kennt, wird in Zukunft mit Freude seinen Dienst tun. Mein Herzensanliegen ist dabei die spirituelle und theologische Begleitung, damit niemand das Gefühl hat, der Kirche zu dienen und dabei allein gelassen zu werden.“ Spiritualität und geistliches Leben sind also nicht Last, sondern Bereicherung, macht der Windischgarstener Pfarrer zu Recht deutlich. Und in einem seiner Pfarrbriefe brachte er sein Anliegen für die Pfarrei einmal auf eine Kurzformel: „Halten wir es so, wie es immer recht ist: Treu im Glauben und lieb zum Menschen. So hat eine Pfarre auch heute eine neue Chance!“ Ein wegweisendes Wort und gewiss eine Hilfe für Pfarrgemeinden, die Wege suchen, noch mehr Menschen zu Christus zu führen.

Ein Tipp zum Schluss: Wer einen guten Einblick in das Pfarreileben von Windischgarsten bekommen möchte, schaut am besten auf den beiden Internetseiten der Pfarrei nach: Die Seite www.dioezese-linz.at/pfarren/windischgarsten berichtet über das Pfarrleben und die Seite <http://kj.pfarre-windischgarsten.at> über die Aktivitäten der Jugend. □

Der priesterliche Zölibat, die christliche Ehe und die Gottesfrage bei Benedikt XVI.

Mit ihrem offenen Schreiben an die deutschen Bischöfe haben sich acht CDU-Politiker zur Behebung des Priestermangels für die Weihe von in Beruf und Familie bewährten Männern („viri probati“) eingesetzt. Auf die damit ausgelösten Reaktionen soll hier nicht eingegangen werden. Die kirchliche Verkündigung sollte sich aber gerade in einer solchen Situation bemühen, die theologische Begründung und pastorale Bedeutung des priesterlichen Zölibats zu erhellen. Wie dies Papst Benedikt XVI. in zwei Äußerungen der jüngsten Zeit getan hat, soll hier dargestellt und erläutert werden.

„Ein großes Zeichen der Gegenwart Gottes in der Welt“

Bei der Abschlussveranstaltung des Priesterjahres in Rom am 10. Juni 2010 beantwortete Papst Benedikt XVI. in freier Rede Fragen von Priestern aus fünf Kontinenten, darunter auch die von Karol Miklosko aus der Slowakei über den „echten Sinn des Zölibats“. Er tat dies, indem er den Sinn des Zölibats vor dem Hintergrund der Gottesfrage in der heutigen Gesellschaft erhellte. Es sei ein „großes Problem des Christentums der heutigen Welt, ... dass man nicht mehr an die Zukunft Gottes denkt: Die bloße Gegenwart dieser Welt scheint ausreichend zu sein. Wir wollen nur diese Welt haben, nur in dieser Welt leben. So schließen wir die Tür für die wahre Größe unseres Lebens.“ Demgegenüber sei das Leben im Zölibat als eine „Vorwegnahme der Zukunft“ zu verstehen. Seine tiefste Begründung bestehe darin, dass der Priester, der stets „in persona Christi“ handelt, auch in Christi „Wirklichkeit als Auferstandener ‚hineingezogen‘“ werde. Gerade durch dieses Zeichen mache er darauf

aufmerksam, dass wir Christen „auf die Welt der Auferstehung hin, auf die Neuheit Christi, das neue und wahre Leben“ zugehen. „Der Sinn des Zölibats [...] ist gerade das Öffnen dieser Türen, die Welt größer werden zu lassen, die Wirklichkeit der Zukunft zu zeigen, die von uns schon jetzt als Gegenwart gelebt werden muss.“ Insofern sei der Zölibat ein „Zeugnis des Glaubens: Wir glauben wirklich, dass es Gott gibt, dass Gott in meinem Leben eine Rolle spielt, dass ich mein Leben auf Christus bauen kann, auf das zukünftige Leben“. Benedikt fasst seine Antworten so zusammen: „Mit dem eschatologischen Leben des Zölibats tritt die zukünftige Welt Gottes in die Wirklichkeiten unserer Zeit.“

Der Papst verblüffte wohl manchen seiner Zuhörer damit, dass er anschließend seine Aussagen über den Zölibat in einen direkten Zusammenhang mit der Art und Weise stellte, wie nicht wenige in der heutigen säkularisierten Gesellschaft mit der Ehe umgehen. Das wohl auffälligste Kennzeichen dafür sei die Tatsache, dass es „immer mehr Mode wird, nicht zu heiraten“. Dieses Nicht-Heiraten sei „etwas vollständig und grundlegend anderes als der Zölibat.“ Es sei oft „auf den Willen gegründet [...], keine endgültige Bindung zu akzeptieren.“ Darin zeige sich ein „Nein“ zur Endgültigkeit. „Der Zölibat dagegen ist genau das Gegenteil: Er ist ein endgültiges ‚Ja‘, ein sich von den Händen Gottes Ergreifenlassen, ein sich in die Hände Gottes, in sein ‚Ich‘ Hineinlegen“. Er ist „ein Akt der Treue und des Vertrauens, ein Akt, der auch Voraussetzung ist für die Treue in der Ehe“. Es ist das „endgültige ‚Ja‘, das das endgültige ‚Ja‘ der Ehe voraussetzt und bestätigt. Und diese Ehe ist die biblische Form, die natürliche Form des Mann- und Frau-Seins, die Grundlage der großen christlichen Kultur und großer Kulturen der Welt. Und wenn das ver-

schwindet, wird die Wurzel unserer Kultur zerstört. Deshalb bestätigt der Zölibat das ‚Ja‘ der Ehe mit seinem ‚Ja‘ zur zukünftigen Welt“.

Anders leben, damit andere leben

Über den inneren Zusammenhang zwischen dem priesterlichen Zölibat und der christlichen Ehe hatte Benedikt XVI. bereits in seiner Enzyklika *Spe salvi* (SS) vom 30.11.2007 gesprochen. Dort weist er auf die „kulturbildende Kraft christlicher Liebe“ hin, die sich – im Vergleich zu dem, was man heute so tut – als ein „Anders-Leben“ zeige. Dies gilt sowohl für das Anders-Leben gemäß den „evangelischen Räten“ der Armut, der Ehelosigkeit und des Gehorsams als auch für das „Anders-Leben“ in der christlichen Ehe und Familie. Der freiwillige Verzicht auf die höchsten menschlichen Güter des Eigentums, der Ehe und Familie, der Selbstbestimmung in Freiheit erscheint heute vielen unverständlich. Das ist naheliegend, denn solchen Verzicht kann man nur „um des Himmelreiches willen“ auf sich nehmen, wie Jesus sagt und selber vorlebt (vgl. SS 15). Dem kann man erläuternd hinzufügen: Das Leben gemäß den evangelischen Räten ist Ausdruck des Glaubens daran, dass wir nur in Gott jene höchsten Güter in wirklich „erfüllender“ Weise finden können, die uns hier erstrebenswert erscheinen. Der freiwillige Verzicht auf diese Güter ist somit ein gelebtes Zeichen des Glaubens an die allein von Gott her mögliche Fülle des Lebens und der Liebe. Ein solcher „Lebensstil“ möchte vor allem denen im Namen Jesu Hoffnung machen, die, aus welchen Gründen auch immer – verschuldeten oder unverschuldeten –, in dieser Welt vergeblich

nach der großen erfüllenden Liebe (vgl. SS 30) suchen. Er soll christliche Eheleute ermutigen und stärken, die sakramentale Ehe im gleichen Glauben an die „zukünftigen Güter“ zu leben, einander „die Treue zu halten, bis der Tod sie scheidet“ und „die Kinder, die Gott ihnen schenken will, aus seiner Hand anzunehmen“, wie es im Ritus der Trauung heißt. Denn auch die christliche Ehe ist im Unterschied zur „heidnischen“ ein Zeichen „auf das volle Leben der Auferstehung“ hin, das uns Gott einmal schenken wird. Zwei Menschen, Mann und Frau, die einander ganz und für immer lieben wollen, wissen im Glauben darum, dass dies hier nur in begrenzter Weise möglich ist, dass „glückliches Leben“ letztlich nur „ewiges Leben“

Gott, bis tief hinein in das christliche Milieu im Bewusstsein geschwunden ist, zeigt der empirisch nachweisbare massive Rückgang der Bedeutung, die Eltern der religiösen Erziehung ihrer Kinder beimessen. Bei dieser Diagnose darf man sich auch nicht wundern, dass auch inmitten der Kirche sich längst nicht mehr alle Eltern freuen, wenn sich eines ihrer Kinder für die Lebensform der evangelischen Räte entscheidet. Bei nicht wenigen löst dies eher Unverständnis aus. Schon großzügig wirkt da die Reaktion: „Wenn du meinst, dass du damit glücklich wirst, legen wir dir nichts in den Weg.“ Die Mutter eines mir bekannten jungen Ordensmannes betrachtet die Entscheidung ihres Sohnes als einen „Verlust für die

wiesen. Dies ist aber nur möglich, wenn es beide Lebensformen gibt. Sie sollen Ausdruck der eschatologischen Existenz der an die Vollendung der Erlösung in Jesus Christus Glaubenden sein. Gerade dies müsste in der christlichen Verkündigung heute besonders herausgestellt werden. Denn ein endgültiges „Ja“ sowohl zum Leben im Zölibat als auch zur christlichen Ehe werden immer mehr als „Abweichung“ vom „Normalkurs“ dessen empfunden, wohin sich unsere Gesellschaft bewegt.

„Christus erlaubt es uns (Priestern), sein ‚Ich‘ zu benutzen“, wenn wir sagen dürfen, „Das ist mein Leib“ und „Ich spreche Dich los“. Insofern liegt es nahe und ist „angemessen“, dass wir auch seine Lebensform überneh-



sein kann. In diesem Glauben vermögen sie die eigene Unvollkommenheit, Begrenztheit und Schwäche gerade im Zusammenleben mit dem geliebten Partner zu ertragen und nicht „davonzulaufen“, wenn es schwierig wird. Unter diesem Vorzeichen bejahen sie auch die Weitergabe des Lebens, weil sie ihren Kindern nicht nur „dieses“ Leben schenken, sondern ein „ewiges Leben“ als Verheißung Gottes in Aussicht stellen können. Hier kann man auf den Epheserbrief verweisen, wo Paulus die christliche Ehe als „ein tiefes Geheimnis“ bezeichnet, die ihre Kraft aus der inneren Verbindung von Christus mit seiner Kirche schöpft (vgl. Eph 5, 29-32).

Wie weit das eigentliche Ziel unseres Lebens, die ewige Gemeinschaft der Heiligen mit dem dreifaltigen

Familie“. Hier zeigt sich ein diesseitiger Biologismus, der das Leben nur noch im Zeithorizont dieser Welt und, nicht mehr, wie Benedikt XVI. sagt, im Hinblick auf „die Zukunft Gottes“ sieht. Gerade in einer Gesellschaft, in der die Trennung von Sexualität und Liebe ein Massenphänomen geworden ist, in der die Ehescheidung für rund die Hälfte der Paare zwar oft auch erlitten, aber doch als „normal“ angesehen wird, ist die Ehe und Familie im sakramentalen Verständnis der Kirche ein gelebter Ausdruck jenes „anderen“ Lebens, das in seiner Beispielhaftigkeit helfen soll, damit auch andere sich daran zu orientieren vermögen.

Aus all dem kann man den Schluss ziehen: Priesterlicher Zölibat und christliche Ehe sind aufeinander ver-

men. Dieses „Zeichen“ soll dem ganzen Gottesvolk die Richtung zu dem Ziel weisen, zu dem es unterwegs ist, auch jenen Christen, die sich in Ehe und Familie auf diesen Weg machen. In dem Maße, wie sie dies tun, werden sie auch verstehen, wie sehr eine Berufung zur „Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen“ in der Logik der Nachfolge Christi und des Heildienstes der Kirche ein unverzichtbares Zeichen der Gegenwart und der Zukunft Gottes für alle bedeutet. Sie werden dann in der religiösen Erziehung ihrer Kinder solchen Berufungen den Weg zu bereiten suchen, sich über eine solche Berufung freuen und sie mit Rat und Tat begleiten. Wenn es wieder mehr so Glaubende gibt, wird es auch wieder mehr Priester geben. □



Altbischof Dr. Hubert Luthe:

Demut und Tapferkeit im Eintreten für den Glauben

Erinnerungen an Leo Scheffczyk

Am 21. Februar jährte es sich zum 10. Mal, dass Leo Scheffczyk von Papst Johannes Paul II. zum Kardinal kreiert wurde. Aus diesem Anlass publizieren wir die persönlichen Erinnerungen von S. E. Bischof em. Dr. Hubert Luthe an Leo Scheffczyk. Sie verdanken ihre Niederschrift P. Johannes Nebel FSO, der im Kloster Thalbach in Bregenz (Österreich) den Nachlass Kardinal Scheffczyks verwaltet. Bischof Luthe hat den folgenden Text zur Veröffentlichung freigegeben.

Prof. Dr. Leo Scheffczyk ist mir persönlich bekannt durch die Beratungen der Glaubenskommission der Deutschen Bischofskonferenz. Als Sekretär von Joseph Kardinal Frings wurde ich bei seiner Gründung auch zum Sekretär dieses Gremiums bestellt. Nachdem ich 1969 die Bischofsweihe empfangen hatte, wurde ich Mitglied der Kommission. Das blieb ich bis zu meiner Emeritierung im Mai 2002.

Gerade in den Jahren der Nachkonzilszeit, in denen viele neue theologische Ideen aufkamen, bestand in der Glaubenskommission die Gelegenheit, Argumente in die Beratungen einzubringen, die noch ungeprüft und unerprobt waren. Häufig stellte sich ein lebhafter Diskurs ein, der zwar kontrovers werden konnte, aber nie zu persönlichen Offensiven oder ausgrenzenden Polemiken geführt hat. Jeder war voll angenommen und genoss die Achtung und den freundlichen Umgang der anderen.

In diesem Rahmen erlebte ich nun auch Leo Scheffczyk. Er war von 1970 bis zu seiner Emeritierung 1985 in der Kommission als Berater tätig. Da diese Zeit schon sehr lange zurück liegt, kann ich mich an Ein-

zelheiten nicht mehr erinnern – ganz abgesehen davon, dass hier auch ein Siegel der Verschwiegenheit besteht. Aber soviel möchte ich immerhin sagen: Scheffczyk fiel mir sofort auf als ein sehr kenntnisreicher, sorgsam und genau formulierender Gelehrter, der in Glaubensaussagen absolut verlässlich war und an Fachkenntnis viele andere übertraf.

Anfangs machte er auf mich einen etwas zurückhaltenden, ja zaghaften Eindruck. Doch wenn es in unseren Diskussionen ums Ganze ging, konnte er mit ruhiger Entschiedenheit und Sachbezogenheit auch einem Kollegen wie Karl Rahner eloquent und klar widersprechen. Dass also Scheffczyks zurückhaltende Veranlagung, in der er nie die Fassung verlor, ihn nicht davon abhielt, auch renommierten Denkern die Stirn zu bieten, zeugt von einer stillen Tapferkeit. Er war dabei von allen geachtet, wurde sehr ernst genommen und genoss hohes Ansehen. Niemand hat ihm je den Respekt verweigert.

Was ihn dabei so sympathisch machte, waren seine Bescheidenheit und seine Demut. Ich habe es nie erlebt, dass Leo Scheffczyk aufgetrumpft hätte, laut geworden wäre oder sich selbst vor anderen hervorgespielt hätte. Nie hat er bewirkt, dass der Meinungs austausch hitzig wurde. Es war einfach schön, wie bei Scheffczyk Bescheidenheit und Tapferkeit so glücklich zusammen gingen. Daher habe ich Leo Scheffczyk bewundert. Wenn wir auch keine persönlichen Freunde geworden sind, kann ich nicht ohne eine, mich innerlich berührende Gemütsregung von ihm sprechen.

Diese sehr positiven Erfahrungen mit ihm als Priester, Theologen und Menschen waren Anstoß dafür, mich an Leo Scheffczyk zu wenden im

Hinblick auf das Projekt eines Sammelbandes „Christusbegegnung in den Sakramenten“ (Butzon und Bercker, Kevelaer, 11981, 21982, 31994 mit einem Geleitwort von Joseph Kardinal Ratzinger). Scheffczyk übernahm die christologische und ekklesiologische Grundlegung, und für die dritte Auflage hat er noch den Beitrag über das Sakrament der Ehe verfasst. Aber auch sein Schüler Anton Ziegenaus ist mit zwei Abhandlungen vertreten, dazu noch einige Schüler Joseph Ratzingers. Das Buch ist daher von der theologischen Ausrichtung Scheffczyks und Ratzingers maßgeblich geprägt.

Wenn ich meine Eindrücke zu Scheffczyks Persönlichkeit zusammenfassen soll, so darf ich zunächst sagen: Ich habe ihn verehrt. Die Ehrlichkeit und Sauberkeit seines Denkens, sowie seine Entschiedenheit, in der er sich nicht unterkriegen ließ, behalte ich in bleibender Erinnerung. Leo Scheffczyk bleibt mir im Herzen präsent als Mann der Kirche, der sehr hoch gebildet und daher auch in Details kenntnisreich und zuverlässig war. Er hatte ein großes Differenzierungsvermögen. Es ist daher grober Unfug, ihn in die ‚rechte Ecke‘ zu stellen: Er war für alle gegenwärtigen Fragestellungen offen und bildete sich seine eigene, begründete Meinung. Fiel diese gelegentlich zurückhaltend oder negativ aus, dann wohl zu Recht! Scheffczyk war einfach katholisch.

Leo Scheffczyk war ein bescheidener, gläubiger, ja frommer, dabei stets freundlicher und gütiger Gottesmann. Nicht ein einziges Mal habe ich ihn schlecht gelaunt, ungehalten oder böse erlebt. Wenn ich über ihn nachdenke, kommt mir in den Sinn: Er hatte etwas von einem Heiligen an sich. □

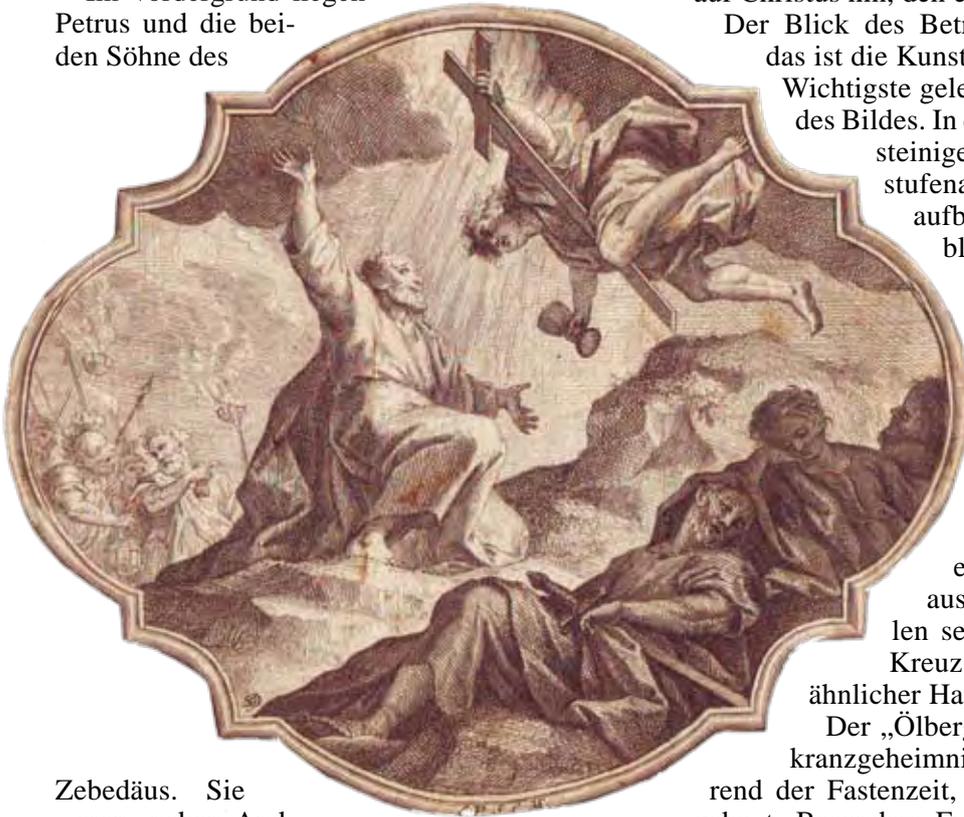
Der für uns Blut geschwitzt hat

Rosenkranzbetrachtung

Der Stich ist auf Untersicht angelegt. Der Maler entwarf das Bild in einer solchen Perspektive, dass es, als Fresko an der Decke ausgeführt, dem Betrachter auch stimmig erscheint. Weiter musste er bedenken, dass das Fresko von verschiedenen Standorten aus betrachtet werden kann.

Das Bild ist in drei Zonen gegliedert und erzählt in der Sequenz von drei Szenen das Geschehen am Ölberg:

Im Vordergrund liegen Petrus und die beiden Söhne des



Zebedäus. Sie waren, neben Andreas, die ersten Jünger Jesu und sind ihm nun auch im Garten Gethsemani noch nahe, allerdings erschöpft schlafend. Petrus hat sein Schwert griffbereit liegen. Er wird bald dem Malchus ein Ohr abschlagen.

Johannes stützt sein jugendliches Haupt auf den Arm, eine Sitzhaltung, die er auch vor wenigen Stunden im Abendmahlsaal einnahm. Vielleicht berichtet er später in seinem Evangelium nichts über Jesu Todesangst am Ölberg, weil er sie verschlafen hat (Joh. 18,2-3).

Von Jakobus sieht man nur sein Gesichtprofil. Er wird ja auch in den Evangelien nicht häufig

erwähnt. Der Maler Johann Georg Bergmüller hat die drei Apostel in den Vordergrundschatten der Nacht gelegt. Über ihnen schwebt eine dunkle Wolke.

Den schlafend Arglosen im Vordergrund steht im Hintergrund, stark verkleinert, eine Horde von Soldaten und Knechten der Tempelwache mit Laternen, Fackeln und Speißen, angeführt von Judas, gegenüber. Der Verräter hält in seiner Rechten den Beutel mit dreißig Silberlingen und weist auf Christus hin, den er bald küssen wird.

Der Blick des Betrachters wird jedoch, und das ist die Kunst des Malers, zuerst auf das Wichtigste gelenkt, auf das helle Zentrum des Bildes. In der Mitte kniet Christus auf steinigem Felsen, aus denen sich stufenartig ein Berg, der Ölberg, aufbaut. Ein Engel zeigt dem blut Schwitzenden Jesus das Kreuz und den Kelch des Leidens, wie es Lukas (22, 42 – 44) schildert.

Jesu ist in einen dramatischen Dialog mit seinem Vater getreten. Seine Blicke folgen dem Licht, welches vom Himmel her strahlt und ihn erhellt. Er hat seine Arme ausgebreitet, um, dem Willen seines Vaters gehorsam, das Kreuz anzunehmen und bald in ähnlicher Haltung am Kreuz zu sterben.

Der „Ölberg“ ist nicht nur ein Rosenkranzgeheimnis. Er wurde früher, während der Fastenzeit, auch in den Kirchen aufgebaut. Besonders Franziskaner und Kapuziner förderten die Ölbergandacht, und noch heute finden sich etliche plastische Darstellungen des „Ölberges“ im Vorzeichen von Kirchen.

„Versenke dich, meine Seele, recht tief in das Leiden und in die Liebe deines Herrn ... Betrachte, wie Jesus sein bitteres Leiden mit einem Gebet beginnt, und wie er in seiner Verlassenheit nur bei seinem Vater im Himmel Trost und Hilfe sucht ... In all deinen Anliegen und Leiden halte dich an das Gebet, denke an die Ergebung deines Heilandes und ahme sie nach!“ (aus einer Ölbergandacht, Gottesdienst S. 320). *Alois Eppler*

Unsere Liebe Frau im Strahlenkranz

Eine alte Wallfahrt in Gunzenheim

Auf den sanften Hügeln

Auf den sanften Hügeln, die sich vom Donautal nach Norden hin zur fränkischen Alb erstrecken, liegt ein kleines, unscheinbar wirkendes Dorf, nur etwa 250 Einwohner zählend, Gunzenheim, heute Ortsteil der nahe gelegenen Ortschaft Markt Kaisheim. Der Ort wurde erstmals 805 n.C. urkundlich erwähnt. Adelige und Klöster waren im Mittelalter



seine Besitzer. Gunzenheim gehört jetzt zu den nördlichen Regionen des Regierungsbezirkes Schwaben, kirchenrechtlich aber zur Diözese Eichstätt.

Die Kirche St. Thomas

Auf einer alten Ansicht von Gunzenheim aus dem Jahre 1611 ist – inmitten von wenigen Häusern – nur eine kleine Ortskapelle

zu sehen. Kirchenpatron ist von jeher der Hlg. Apostel Thomas. Der heutige im barocken Stil erweiterte Bau stammt im Wesentlichen aus dem Jahr 1712. Ein kleiner Turm als Dachreiter mit schwäbischer Zwiebelhaube grüsst in die Ferne. Im Inneren zieht der Hauptaltar mit dem Gnadenbild sofort den Blick auf sich. Dieser entstammt der Barock-, die beiden Seitenaltäre der etwas späteren Rokoko-Zeit. Die Decken im Altarraum und im Langhaus sind verziert mit barockisierenden dekorativen und symbolhaften Malereien und drei Deckengemälden zu den Heiligen Thomas, Josef und Barbara, jeweils aus der Zeit des frühen 20. Jahrhundert. Die letzten Renovierungen fanden 1982 (innen) und 1997 (aussen) statt.

Das Gnadenbild

Die Herkunft des geschnitzten Gnadenbildes ist nicht bekannt, auch nicht aus frommen Legenden. Sicher existierte es bereits vor dem jetzigen Kirchenneubau, also vor 1700. Das Gnadenbild ist der Mittelpunkt des Hauptaltars, über dem Tabernakel. Maria trägt eine Krone auf dem Haupt und das ebenfalls gekrönte Jesuskind auf dem Arm, sie ist umrahmt von einem Strahlenkranz und wird umschwebt von Engelsfiguren.

Die Wallfahrt

Die Wallfahrt entstand – fast über Nacht – im Jahre 1709 und ist somit älter als jene zur unweit gelegenen Kirche „Maria Brunnlein“ bei Wemding. Jene wurde aber am Ende des 18. Jahrhundert bedeutender. Und so geriet die Wallfahrt nach Gunzenheim langsam in Vergessenheit

und ist nach 1800 nahezu gänzlich erloschen. In einem Visitationsbericht wird sie als „abgegangen“ verzeichnet.

Die Pilger

Von Kaisern und Königen als Pilger wird nicht berichtet. Es waren die Landleute vor Ort und aus der Umgebung, die herbei kamen und



beteten. Einer, aus späterer Zeit, war besonders treu. Ausgewandert nach den USA, kehrte er immer wieder in sein Heimatdorf zurück und liess es an seinem Reichtum teilhaben. Er hatte eine Bilderbuchkarriere gemacht, vom Tellerwäscher zum Millionär: Maximilian Strasser (1862-1929). Er stiftete der Wallfahrtskirche zwei Deckengemälde. Auch sollte die Diözese Eichstätt für eine Pfarrstelle besorgt sein. Diese wird später als Expositur ein-

gerichtet, die allerdings seit 1963 nicht mehr besetzt werden konnte und heute in die Pfarrei Fünfstetten eingebunden ist. Zudem vermachte er die von ihm im Jugendstil erbaute „Villa Barbara“ der Katholischen Kirchenstiftung St. Thomas als Pfarrhaus. Und jetzt, in unseren Tagen, hat die neu und schön renovierte „Villa“ einen würdigen Bewohner gewonnen: S.E. Bischof em. Dr. Walter Mixa, der auch eine Wiederbelebung der alten Wallfahrt sehr begrüßen würde.

Kein Wallfahrtsrummel

In Zukunft ist ein grosser Wallfahrtsrummel nicht wünschenswert. Es sollte, wie jetzt, ein Ort der Ruhe und der Stille bleiben. Nicht die lauten Töne, die leisen Töne gilt es zu hören. Das zärtliche Flüstern



der Mutter: „Mein Kind, auf IHN sollst du hören! Tu, was ER dir sagt. Schau auf IHN, meinen Sohn. Schau nicht nur auf dich und auf deine Probleme. Schau auf meinen Sohn. Von IHM kommt dir die Hilfe. ER ist der Arzt. Ohne IHN kannst du nichts bewirken. Und ich werde dir helfen und dich begleiten auf deinem Weg zu IHM. ER wird auf mich hören. Ich bin SEINE Mutter. Ich bin deine Mutter. Vertraue mir. Hab keine Angst.“

Maria hat geholfen

Die Gebete in früherer Zeit waren nicht vergebens. Davon zeugen die zahlreichen Votivbilder an der Wand. Vor Jahren wurde leider ein Teil dieser Votivgaben von Dieben entwendet. Aber die Verbliebenen – jetzt besser gesichert – bezeugen: „Maria hat geholfen.“ Bei den Nöten der Menschen damals, bei Unwetter und Unfällen, Krankheiten und Katastrophen, Leid und Not.

Maria wird weiter helfen

So wird Maria auch weiter helfen, in den Nöten unserer Zeit, bei meinen Sorgen, bei meinen Bitten. Sie wartet, demütig, die Magd des Herrn, und der Herr ist mit Ihr. Sie ist voll der Gnaden. Eine ungeahnte,



unfassbare Fülle der Gnaden. Und nur wenige dieser Gnaden wurden „abgeholt“ in den letzten 200 Jahren. Die vielen, die restlichen warten darauf noch „abgeholt“ zu werden! Und erst noch die Gnaden, die für unsere Zeit vorgesehen sind! Und ich bete dann immer: „Die übrigen Gnaden, die eigentlich für einen anderen bestimmt waren, aber von diesem nicht abgeholt wurden, darfst Du mir dann auch noch geben, um der Liebe Christi willen. Ich nehme

sie gerne, zu meinem Heil und zur höheren Ehre Gottes.“

So lasst uns Maria besuchen

Die Demütige und in Ihrer Demut Unbesiegbare, die Siegerin, wird gekrönt von ihrem Sohn im Himmel. Die Königin des Himmels, bekleidet mit den Strahlen der Sonne, den Strahlen Ihres Sohnes, Maria im Strahlenkranz, „Unsere Liebe Frau zu Gunzenheim“. Sie wartet, in Demut, und um auszuteilen aus ihrer Fülle der Gnaden. Kommt, lasst uns zu ihr gehen und sie besuchen!

Herz-Mariä-Sühne-Samstag

An jedem Herz-Mariä-Sühne-Samstag ist zukünftig zusätzlich zu den üblichen Gottesdiensten um 10:30 Uhr ein festliches Amt zu Eh-



ren der Muttergottes. Vor Beginn des Gottesdienstes besteht Beichtgelegenheit.

Weitere Informationen:
Pfarrei: Gunzenheim, St. Thomas
Adresse Pfarrbüro:
Katholische Expositur, Schulberg 4,
86681 Fünfstetten, Tel.: 09091430,
Fax: 09091908183, E-Mail:
fuenfstetten@bistum-eichstaett.de,
www.bistum-eichstaett.de



Andreas Püttmann:

„Anstößige Wahrheit – Christsein in einer säkularisierten, relativistischen Gesellschaft“

Schluss

8. Versuchungen christlichen Wahrheitsanspruchs

Benedikt XVI. hat sein Pontifikat im Widerstand gegen einen grassierenden „Relativismus“ angetreten, der, selbst innerhalb der Kirche einem radikalen Individualismus folgend, nur noch „meine Wahrheit“ und „deine Wahrheit“ oder situationsabhängige Wahrheiten anerkennen will. Das Ergebnis kann man regelmäßig auf dem „Markt der Möglichkeiten“ von Katholikentagen besichtigen. Der theologisch und ethisch völlig zerfranste Protestantismus hat für sein spirituelles und moralisches Allerlei ein treffliches Logo gefunden. Er schärft sein Profil am liebsten – mit antikatholischer Pointe – als „Konfession der Freiheit“. Von „Wahrheit“ redet man lieber gar nicht mehr. Aber neben dieser Art Opportunismus und Kapitulation gibt es eine andere Verfehlung des christlichen Wahrheitsanspruchs, neben dem „Zuwenig“ auch ein „Zuviel“, nämlich die Ausdehnung dieses Wahrheitsanspruchs auf Themen, die ihm gar nicht unterliegen, sondern durchaus diskutabel sind; die Propagierung einfacher „Wahrheiten“, wo differenzierte Antworten adäquater wären; die Unterdrückung von Informationen oder Meinungen, die der eigenen Gewissheit von Wahrheit zuwider laufen.

Auf seinem Flug nach Lissabon hat unser Papst im Zusammenhang der Missbrauchsdebatte betont, die größte Bedrohung der Kirche sei im Innern zu suchen. Wenn wir das ernst nehmen, heißt das für unser Thema: Bemitleiden wir uns nicht nur selbst, dass wir mit christlichen Wahrheiten

immer mehr Anstoß erregen in der säkularisierten Gesellschaft, sondern fragen wir uns selbstkritisch, wo wir uns an Wahrheit und Wahrhaftigkeit versündigen. Wir sind durch die Geschichte gewarnt: Nach der etwa 300 Jahre langen Bedrängnis im Römischen Imperium erlagen Christen später der Versuchung, dort, wo sie die Macht hatten, selbst religiös unduldsam zu werden und Andersgläubige oder Glaubensabweichler zu drangsaliieren, zu vertreiben oder gar umzubringen. Dabei vermischten sich politische, ökonomische und religiöse Motive. Christen gaben ein schlechtes Beispiel, das die Glaubwürdigkeit der Kirche bis heute belastet, obwohl sie sich, etwa durch die Schulderklärung im Heiligen Jahr 2000, den Verbrechen im Namen Jesu selbstkritisch gestellt hat.²⁷ Heute tritt die Kirche überzeugend für die Religionsfreiheit ein.

Wahrheit besagt im allgemeinen Sinn eine Übereinstimmung zwischen geistiger Erkenntnis und Sein. Unser Denken hat sich um „Seinsgerechtigkeit“ zu bemühen, wenn es vernünftig sein will. Insofern ist das Schicksal der Wahrheit an den Wirklichkeits-sinn gekoppelt. Pascal warnt in seinen „Pensées“: „Wenn man gegen die Grundforderungen der Vernunft verstößt, dann wird unsere Religion sinnlos und lächerlich sein“. Im ideologiefälligen deutschen politischen Denken scheint aber die Haltung verbreitet: „Wenn meine Ideen nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmen: Pech für die Wirklichkeit!“. Der Chefredakteur des deutschen Intelligenzblattes Nummer 1, „Die Zeit“, Theo Sommer, fabulierte noch kurz vor der friedlichen Revolution von der „stil-

len Verehrung“, welche die DDR-Bürger Erich Honecker entgegen brächten. Intelligenz schützt offenbar vor politischer, moralischer oder religiöser Torheit nicht. Das liegt daran, dass intelligente Menschen ihrem Vorurteil widerstrebende Informationen schneller erkennen und Techniken entwickeln, sie zu neutralisieren, indem sie in gedanklicher Akrobatik und sprachlicher Rabulistik harmonisierende Interpretationen entwickeln, die ihnen ein Bestehen auf ihren vorgefassten Meinungen, fixen Ideen und geschlossenen Weltbildern erlauben.

Für dieses Phänomen entwickelte der Sozialpsychologe Leon Festinger 1957 die Theorie der kognitiven Dissonanz („Missklang im Erkennen“). Sie besagt: Miteinander unvereinbare Wahrnehmungen, Gedanken, Meinungen, Einstellungen und Wünsche verursachen innere Konflikte, die Vermeidungsreaktionen oder andere zur Verminderung dieser Konflikte geeignete Verhaltensweisen hervorrufen. Typischerweise treten kognitive Dissonanzen auf, wenn neue Erkenntnisse der bislang bestehenden eigenen Meinung widersprechen. Das Widerstreben gegen Dissonanzen führt dazu, dass unpassende bzw. unangenehme Neuigkeiten missachtet und passende umso mehr geschätzt werden. Man sucht die eigene und gegenseitige Bestätigung, dass man „im Recht“, auf der „richtigen Seite“, „in der Wahrheit“ ist.

Für uns heißt das: So sehr das Festhalten am Konzept objektiver, „seinsgerechter“ Wahrheits-Aussagen gegen eine subjektivistische und relativistische Perspektiven-Willkür zu

verteidigen ist, so deutlich muss andererseits die Gefahr gesehen werden, dass „um der Wahrheit willen“ an der Wirklichkeit retouchiert wird, so dass schließlich etwa kleine Unwahrheiten dazu dienen sollen, die „großen Wahrheiten“ makellos zu erhalten. Wobei es, bei näherer Betrachtung, manchmal mehr um das Prestige einer Person oder Institution geht als um den Schutz der Wahrheit. Ich habe selbst in der katholischen Publizistik mehrfach erlebt, dass Wahres nicht gesagt und nicht geschrieben werden durfte, etwa weil ein vermeintlicher Held des Milieus dann nicht mehr so glänzend dagestanden hätte oder weil eine vermeintlich glasklare katholische Position dann etwas differenzierter zu beurteilen gewesen wäre. Wahrheit braucht aber Freiheit als ihr Lebenselixier. Zensur und eine „gelenkte Öffentlichkeit“, Propaganda und Personenkult können wir getrost weltlichen Diktaturen überlassen. Die Bibel mahnt uns: „Prüfet alles, das Gute behaltet“ (1 Thess 5,21). Da steht nicht: „Prüfet alles, und was Euch ins Konzept passt, behaltet“. Tugendethisch gesprochen, erfordert der Dienst an der Wahrheit also einerseits Mut, andererseits Demut.

Gewiss: Man soll zwar immer die Wahrheit sagen, aber man muss die Wahrheit nicht immer sagen. In seltenen Fällen kann es auch sinnvoll und geradezu barmherzig sein, Menschen von Teilen der Wirklichkeit abzuschirmen. Doch Wahrheitsunterdrückungen, zumal wenn keine gravierenden

Folgen drohen, stehen gerade religiösen Organisationen schlecht zu Gesicht. „Wer den Pfennig nicht ehrt, ist der D-Mark nicht wert“, hieß es früher. Wer die kleinen Wahrheiten missachtet, kann kaum ein glaubwürdiger Zeuge der großen Wahrheiten sein. Wird einem Bischof Geldverschwendung nachgewiesen oder eine „Watschen“ oder eine Alkoholfahrt, dann wird ihm die Öffentlichkeit das wahrscheinlich bald verzeihen können, jedenfalls wenn er evangelisch, weiblich und „liberal“ ist; wird er aber bei einer Unwahrheit ertappt, ist das für seine Autorität tödlich – zu Recht.

So gilt es eine Gratwanderung zu bestehen: zwischen der relativistischen Absage an objektive Wahrheit (und Wirklichkeit) einerseits und einer Übersteigerung religiöser und politischer Wahrheiten zu Lasten einer unvoreingenommenen Wahrnehmung und Anerkennung der Realität andererseits. Selbstdistanz, Ideologiekritik und eine freie Diskussion sind nötig, um die Zukunftskompetenz einer glaubwürdigen Kirche in einer demokratischen Gesellschaft zu erhalten.

9. Christliche Sicherheit unter dem Grundgesetz?

Wodurch ist die Freiheit des christlichen Wahrheitszeugnisses – außer durch uns selbst – heute bedroht? Oberflächlich betrachtet leben wir unter dem Schutz des Grundgesetzes, das sich zur „Verantwortung vor Gott“ (Präambel), zur Glaubens-, Ge-

wissens- und Bekenntnisfreiheit, ungestörten Religionsausübung (Art. 4 GG), zur Meinungsfreiheit (Art. 5), zum Elternrecht (Art. 6), zum Religionsunterricht als ordentliches Lehrfach (Art. 7) sowie zu den Rechten der Religionsgemeinschaften aus der Weimarer Reichsverfassung (Art. 140 GG) bekennt. Die „objektiven Wertentscheidungen“ (BVerfG) des Grundgesetzes können aber langfristig nicht vom Wandel der subjektiven Wertvorstellungen in der Gesellschaft unbeeinflusst bleiben. Zwar verändern sich Gesetze, Sitten und Konventionen langsamer als die moralischen Normen der Individuen, besteht hier also immer ein „time lag“. Wenn sich aber die Normen der einzelnen Menschen verändern, dann verändern sich auch die Gesetze, Sitten und Konventionen unausweichlich. Zeitgeist und Recht²⁸ stehen besonders bei der Verfassungsauslegung in einer Wechselbeziehung. Durch ihr Verständnis und ihre Auslegung „arbeitet“ die Verfassung gleichsam wie Holz. „Wenn die Interpretationsfolie wechselt, ändert sich, ohne Änderung des Verfassungstextes, die Verfassungssubstanz. Ein Philologe, der seinen Text falsch auslegt, verfehlt sein Objekt; der Jurist, der seinen Text falsch auslegt, verändert sein Objekt und schafft substantiell neues Recht, jedenfalls wenn sich seine Auslegung durchsetzt“.²⁹ Die sich wandelnde höchstrichterliche Rechtsprechung zur Abtreibung oder zu Schulkreuzen zeigt: Gerichte existieren nicht im gesellschaftlichen Vakuum, „Richter sind Kinder ihrer



Links: Blaise Pascal, geb. 1623 in Clermont-Ferrand, gest. 1662 in Paris, Mathematiker, Physiker, philosophischer und theologischer Denker. Seine „Pensées“ sind eine Sammlung von Notizen zu einer umfassenden Verteidigung des Christentums.

Rechts: Elisabeth Noelle Neumann, geb. 1916 in Berlin, gest. 2010 in Allensbach, Professorin für Kommunikationswissenschaft, Gründerin des Instituts für Demoskopie in Allensbach. Ihre „Theorie der Schweigespirale“ ist ein Stück Psychologie des Mitläufers, der sich nach der vermeintlichen Mehrheit richten will

Zeit, und in ihrer Einstellung spiegelt sich das Meinungsklima der Gesellschaft“.³⁰ Der spanische Philosoph José Ortega y Gasset definierte sogar den Staat als den „Status, die Statik, die Gleichgewichtslage der Meinungen“.³¹

Bevor Auswirkungen auf das Recht manifest werden, zeigen sich verunsichernde, einschüchternde Auswirkungen auf das Leben der Individuen. Nach Elisabeth Noelle-Neumanns „Theorie der Schweigespirale“³² haben Menschen eine feine, verletzliche „soziale Haut“. Sie wollen sich nicht isolieren, beobachten ständig ihre Umwelt und registrieren in einer Art „quasi-statistischer Wahrnehmungsgabe“ aufs feinste, welche Werte, Meinungen und Verhaltensweisen zu- und welche abnehmen. Wer den Eindruck hat, dass seine Einstellung an Boden verliert, verfällt zunehmend in Schweigen: Anhänger der (vermeintlichen) Mehrheitsmeinung bekommen „Oberwasser“ und exponieren sich um so ungehemmter – mit dem Ergebnis, dass sie schließlich sogar noch stärker erscheinen, als sie tatsächlich sind, was die Redebereitschaft der Minderheit noch mehr hemmt und jene der Mehrheit noch stärker beflügelt. So entsteht in spiralförmigen Kommunikationsprozessen öffentliche Meinung als Meinung, „die man (wo es sich um festgewordene Übereinstimmung handelt) öffentlich zeigen muss, wenn man sich nicht isolieren will; oder bei im Wandel begriffenem, „flüssigem“ (Tönnies) Zustand öffentlich zeigen

kann, ohne sich zu isolieren“ (Noelle-Neumann).

Wie aber gewinnen wir unsere Eindrücke davon, welche Werte, Meinungen und Verhaltensweisen zu-, welche abnehmen? Entweder durch unmittelbare Wirklichkeitswahrnehmung in Gespräch und Beobachtung, oder durch vermittelte Wahrnehmung dessen, was Medien als Wirklichkeit abbilden. Und da immer weniger Menschen sich – mangels Kontakt zur Gemeinde – ein eigenes Bild von der Kirche machen können, gewinnen die weit überdurchschnittlich konfessionslosen Journalisten³³ und TV-Unterhalter als Konstrukteure eines Kirchenbildes aus zweiter Hand eine herausragende Rolle für die öffentliche Meinung über Kirche. Blasphemie und Kirchenschmähung zogen in den Programmen ein, und die religiöse Lebensrealität spiegelt sich dort – bis auf kirchliche Massenergebnisse – nur „unterbelichtet“ wieder. Bedrohungen christlicher Freiheit gehen insofern heute meist nicht mehr vom Staat aus, sondern kommen aus der Gesellschaft. „Deutsche Bischöfe fürchten nicht den Bundeskanzler, sondern den Fernsehjournalisten“, brachte Josef Isensee es auf den Punkt.³⁴

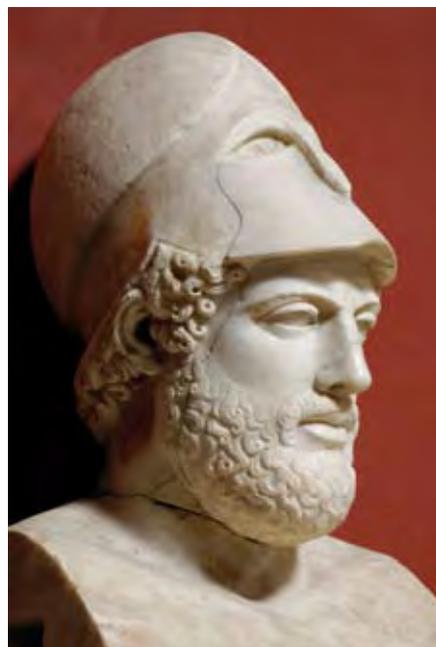
10. Christen zum leidensbe-reiten Zeugnis ermutigen

Wie können Christen unter dem Anpassungsdruck der öffentlichen Meinung unserer säkularisierten, zunehmend kirchenfremden Gesell-

schaft zur Standhaftigkeit im Zeugnisgeben ermutigt werden?

a) Die Kraft, subtile oder handfeste soziale Sanktionen hinzunehmen, muss in erster Linie aus einem lebendigen Glauben kommen, aus dem trostreichen Versprechen Jesu Christi selbst: „Wer mich vor den Menschen bekennt, den will ich auch vor meinem himmlischen Vater bekenne“ (Mt 10,32). Das wiederum setzt eine solide Transzendenz-Verankerung voraus: „Unsere Heimat aber ist im Himmel“ (Phil 3,20). Ein selbstsäkularisiertes, in der Diesseitigkeit allerlei „Engagements“ sich verlierendes Christentum wird die Kraft zum Glaubenszeugnis im Ernstfall nicht haben. Hier scheint es Korrekturbedarf zu geben.

b) Der Glaube ist nach Erkenntnissen der Sozialforschung in hohem Maße ein gruppenspezifischer Prozess. Eine „Schweigespirale“ lässt sich um so leichter durchbrechen, je mehr geistige und emotionale Unterstützung durch Mitstreiter man hat. „Wo zwei oder drei“ in Jesu Namen zusammen sind, werden sie mehr Kraft zum Zeugnisgeben verspüren. Mehr „Vernetzung“ unter Gleichgesinnten ist angesagt, mehr ermutigender Zuspruch – etwa für gelungene Initiativen, Publikationen oder Leserbriefe – mehr Sichtbarkeit des Christentums in der Öffentlichkeit, sei es durch den Fisch oder das Kreuz auf der Heckklappe des Autos, sei es durch ein um den Hals getragenes oder am Haus angebrachtes religiöses Symbol.



Links: Josef Isensee, geb. 1937 in Hildesheim, Staatsrechtler, von 1971 bis 2002 Universitätslehrer in Saarbrücken und Bonn, Verfasser und Herausgeber maßgeblicher Werke zum Staatsrecht, bemerkte: „Deutsche Bischöfe fürchten nicht den Bundeskanzler, sondern den Fernsehjournalisten.“

Rechts: Perikles, geb. um 490 v. Chr., gest. 429 v. Chr., bedeutender Staatsmann des alten Athen, kam zu der Erkenntnis: „Glück ist die Frucht der Freiheit, und Freiheit ist die Frucht der Tapferkeit.“

SPD-Bundesvorsitzender Sigmar Gabriel verärgert die Katholiken in Deutschland

„Primitive Feindseligkeit gegen die katholische Kirche“ hielt am Sonntag der Vorsitzende des „Forums Deutscher Katholiken“, Professor Dr. Hubert Gindert, dem Chef der SPD, Sigmar Gabriel, vor. Gabriel hatte nach Pressemeldungen bei einem Empfang der Aleviten in Berlin die Angehörigen dieser türkischen an den Koran glaubenden Religionsgemeinschaft als „besser integriert“ bezeichnet als die katholischen Christen.

Gindert: „Der SPD-Bundesvorsitzende verdrängt den unüberbietbaren Beitrag des katholischen Christentums zur Kultur- und Geistesgeschichte unseres Landes ebenso wie die Bedeutung der Katholiken zur Stabilität unserer Demokratie; Katholiken neigen nur unterdurchschnittlich zu einem linken oder rechten Extremismus.“

Vielleicht aber ärgert sich Gabriel egozentrisch darüber, dass seine Partei unter Katholiken nur geringen Erfolg hat.

Sein eigenes, nun derart demonstrierendes Verhalten ist der schlagende Beweis dafür, dass katholische Christen für ihre traditionelle Zurückhaltung gegenüber dem demokratischen Sozialismus ihre guten Gründe haben.“

Die Meldung, Gabriel habe Applaus von der „grünen“ Claudia Roth geerntet, sei nicht weiter überraschend. Man kenne die Abneigung von „Grünen“ gegen die katholische Kirche. „Dass aber Bundestagspräsident Norbert Lammert, wie in der Welt vom 4.3. zu lesen ist, dazu nur zu schmunzeln wusste, wirft ein bezeichnendes Licht auf diesen sich „katholisch“ nennenden Politiker.“

In diesem Licht erscheint dann auch seine vorgebliche Besorgnis um Prie-stermangel und den priesterlichen Zölibat“, fügte der Vorsitzende des „Forums Deutscher Katholiken“ hinzu. Lammert hatte sich mit anderen Politikern vor kurzem für eine Änderung in der Frage des Zölibates stark gemacht und seine Forderung mit der zunehmenden Unterversorgung der Gemeinden mit Priestern begründet.

„Der Bundestagspräsident hätte sich Gabriel gegenüber für seine Glaubensbrüder und -schwestern ins Zeug legen sollen, anstatt gegen Rom zu sticheln und so dem Ruf unserer Kirche zu schaden“, meinte Gindert abschließend.

Bericht: Bernhard Mihm

c) Wir sollten uns in Lektüre und Predigt viel häufiger das Vorbild unserer Märtyrer – auch jener der verfolgten Kirche heute – vor Augen führen und uns in ihr Denken, Fühlen und Handeln vertiefen. Dann würden wir heilsam beschämt angesichts der meist geringfügigen Nachteile, Nachreden und sozialen Blessuren, die unser Bekenntnis hier und heute nach sich ziehen kann. Leidvollere Zeugnisse als wir haben Christen schon gegeben – und sie konnten sich dabei am Kreuz Christi selbst aufrichten, dessen viel zu selten erschütternde Drastik uns Mel Gibsons Film „Die Passion Christi“ vor Augen geführt hat. „Was du, Herr, hast erduldet, ist alles meine Last“ singen wir in dem tief sinnigen Kirchenlied „O Haupt voll Blut und Wunden“; und weiter: „Ich danke Dir von Herzen, o Jesu, liebster Freund, für dei-

nes Todes Schmerzen, da du's so gut gemeint“, gefolgt von dem Versprechen: „Ach gib, dass ich mich halte, zu Dir und deiner Treu“. Wer könnte sich da über sein eigenes Los beklagen?

d) Von Perikles ist die Einsicht überliefert: „Glück ist die Frucht der Freiheit, und die Freiheit ist die Frucht der Tapferkeit“. Diese Kardinaltugend kann jedoch erst dann aktiviert werden, wenn uns Gegner, Gefahren, Hindernisse und Bedrängnisse begegnen. Jahrzehntlang trieb auch Elisabeth Noelle-Neumann die Frage nach dem Glück um; sie fand schließlich heraus, dass „Glück und Schwierigkeiten zusammen gehören. (...) Nur auf Umwegen erreicht man das Glück. Was für ein Umweg ist das? Er führt über die Anstrengung, wirklich seine eigenen Kräfte zu ge-

brauchen, Schwierigkeiten nicht auszuweichen und dabei zu wachsen“.³⁵ Erinnerung dies nicht an den christlichen Glauben, dass wer sich hingibt, empfängt (Franz von Assisi) und wer sein Leben um jeden Preis erhalten will, es verlieren wird, dass aber „wer sein Leben verliert um meinetwillen“, es finden wird (Mt 10,39; Lk 17,33)? Entdecken wir also das Glück im Ringen mit unseren Bedrängnissen. Seien wir weder feige noch katakombensüchtig. Wenn wir wieder mutiger bekennen, treuer beten, fröhlicher glauben und brennender lieben, werden wir als „Salz der Erde“ und „Licht der Welt“ Zukunft haben. Das abendländische Christentum muss ein intelligent kämpferisches und einladend missionarisches werden. Die Zeiten der Betulichkeit und der Bequemlichkeit sind vorbei. □

²⁷ Werner Post: Artikel „Christenverfolgung“, in: Sakramentum mundi 1, Freiburg 1967, 744-749, 745.

²⁸ Thomas Würtenberger: Zeitgeist und Recht, Tübingen, 2., erg. Aufl. 1991.

²⁹ Josef Isensee: Freiheit - Recht - Moral. Das Dilemma des Rechtsbewusstseins im deutschen Verfassungsstaat, in: Klaus Weigelt (Hg.): Freiheit – Recht – Moral, Bonn 1988, 14-40, 24.

³⁰ Rudolf Wassermann: Rechtsstaat ohne Rechtsbewusstsein? (Schriftenreihe der niedersächsischen Landeszentrale für po-

litische Bildung. Grundfragen der Demokratie, Folge 8), Hannover 1988, 51.

³¹ José Ortega y Gasset: Der Aufstand der Massen (1930). Mit einem Nachwort von Michael Stürmer, Stuttgart 1993, 135.

³² Die Schweigespirale. Öffentliche Meinung – unsere soziale Haut, Frankfurt/M./Wien/Berlin 1982.

³³ Zusammenfassung und Diskussion empirischer Befunde sowie Beispiele entsprechender journalistischer Fehlleistungen bei Andreas Püttmann: Auf Vermittler angewiesen. Wie entsteht öffentliche Mei-

nung über die Kirche (Kirche und Gesellschaft 229), Köln 1996, 6ff; Ders.: Kirche im Zerrspiegel der Medien. Zur Verantwortung der Katholiken für die öffentliche Meinung über ihren Glauben, in: Katholische Presse oder: Die Scheidung der Geister. Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Deutschen Tagespost, Würzburg 1998, 153-185.

³⁴ Josef Isensee: Verfassungsstaatliche Erwartungen an die Kirche, in: Essener Gespräche Bd. 25 (1991), 104-146, 115.

³⁵ Im SWR-Interview am 18.12.2003.

Helfen durch die Wahrheit

*Vom schwierigen Verhältnis zwischen Kirche und Medien /
Wie die Kirche sich wehren könnte / Ein Essay*

Es gibt Christen in Libyen, aber in den Medien hierzulande ist davon nicht die Rede, weder im Fernsehen noch im Rundfunk noch in den größeren Zeitungen. Sicher, die kleine katholische Minderheit, die rund 95.000 Personen umfasst, hat nach den Worten ihres Bischofs von Tripolis, Giovanni Martinelli, bisher „keine besonderen Probleme“. Es kämen allerdings seit Beginn der Proteste und Kämpfe spürbar weniger Menschen zum Gottesdienst. Im befreiten Bengasi ist die katholische Kirche geschlossen. Dort gibt es drei Gemeinschaften von Ordensfrauen. Die Schwestern arbeiten in den Krankenhäusern, sie wollen auch in der jetzigen Lage dort bleiben und weiterarbeiten. In allen Städten der Region gibt es Ordensgemeinschaften der verschiedenen Frauenorden. In Tripolis arbeiten zum Beispiel die Schwestern von Mutter Teresa in verschiedenen Sozialeinrichtungen. Auch von den 15 katholischen Priestern wolle keiner das Land verlassen. Zur christlichen Minderheit gehören auch einige orthodoxe Kopten sowie einige russisch- und serbisch-orthodoxe Christen. Die meisten Kirchen im Land wurden 1969 nach Gaddafis Machtübernahme geschlossen. 97 Prozent der 6,4 Millionen Einwohner sind Muslime. Der Islam ist Staatsreligion. Christliche Mission unter Muslimen ist verboten. Christen, die Muslime heiraten, müssen zum Islam übertreten. Nach Angaben des christlichen Hilfswerks Open Doors können sich in Libyen die wenigen Christen nur im Untergrund versammeln. Sie lebten in ständiger Furcht vor der Polizei und dem Geheimdienst.

Von all dem liest, sieht und hört man in Deutschland nichts. Viele Medien im so genannten christlichen Abendland blenden Informatio-

nen über Christen in Libyen oder im Maghreb schlicht aus. Ähnlich ist es mit der Berichterstattung über andere arabische und islamische Länder. So weiß man hierzulande nicht, dass es auch im Inselstaat Bahrain im Persischen Golf eine kleine christliche Gemeinde gibt. Sie hat sich nicht an den Protesten beteiligt. Doch einige Mitglieder hätten ihr Blut für die Verletzten gespendet, erfuhr die Evangelische Nachrichtenagentur idea aus Bahrain. Wegen der Unruhen habe man den Gottesdienst ausfallen lassen müssen.

Zu diesen Informationslücken passt das Verhalten vieler Politiker. Erst nach langem Hin und Her und vielen Anfragen aus dem Publikum gelang es den nationalen Regierungen in der EU, sich auf eine Erklärung zu religiös motivierten Verbrechen zu einigen, in der die Christen wenigstens erwähnt werden. Der Resolution zur Intoleranz, Diskriminierung und Gewalt auf der Grundlage von Religion oder Weltanschauung ging eine Auseinandersetzung während der Sitzung des Außenministerrates am 31. Januar voraus: Fünf Außenminister und die EU-Außenministerin Lady Catherine Ashton stellten sich gegen jegliche Erwähnung von Christen. Mit dem Dokument sollten die jüngsten Angriffe auf Christen im Nahen Osten verurteilt werden. Die Brüsseler Initiative European Dignity Watch rief zu einem Appell an das jeweilige Außenministerium auf. Christen werden nun in dem Text genannt – aber nur einmal, in einem Atemzug mit muslimischen Pilgern und anderen Religionsgemeinschaften. Dennoch bekräftigt die Resolution die Freiheit der Religion oder

Weltanschauung als ein grundlegendes Menschenrecht, das geschützt werden muss, und unterstreicht den Zusammenhang von Freiheit der Religion oder der Weltanschauung und die Freiheit der Meinungsäußerung. European Dignity Watch begrüßte die Erklärung des Rates, betonte aber, dass der einzige Verweis auf die christlichen Opfer darin das absolute Minimum sei. Es handele sich um eine sorgfältig formulierte, „politisch korrekte“ Stellungnahme, genau wie Lady Ashton diese bei der letzten Sitzung eingefordert hatte. „Ein mutigerer Aufruf seitens der Europäischen Union hätte die Gräueltaten, deren Ziel ausschließlich Christen sind, eindeutig verurteilt. Eine solche Stellungnahme wäre sowohl von den europäischen Bürgern als auch von den Organisationen, die sich für Grundfreiheiten stark machen, begrüßt worden. Zudem wäre sie von den betroffenen christlichen Minderheiten im Nahen und Mittleren Osten, die auf die laufende Unterstützung und Solidarität der EU angewiesen sind, begeistert angenommen worden“, erklärte European Dignity Watch.

Das ist sicher richtig. Aber gerade dieser Hinweis zeigt, wie auch das Beispiel Libyen, dass es der Kirche in Europa im allgemeinen und der Kirche in Deutschland im besonderen an selbständigen, von der Politik unabhängigen Medien mangelt. Das ist umso erstaunlicher, als die geistige Polarisierung in der Gesellschaft immer deutlicher die Notwendigkeit solcher Medienmittel vor Augen führt. Allein die Debatte um einen für jeden halbwegs gebildeten

Der Kirche in Deutschland mangelt es an selbständigen, von der Politik unabhängigen Medien

Mitteleuropäer selbstverständlichen Satz wie „Der Islam gehört nicht zu Deutschland, jedenfalls lässt sich das historisch nirgends belegen“ zeigt die Konfusion im Publikum und die Orientierungsschwäche in den Medien. Selbst in katholischen Medien wird der Islam verharmlost und mit Verweis auf die islamischen Bosniaken vergangener Zeiten sogar als friedbringendes, dankbares Element der Gesellschaft von heute verallgemeinert. Gewiss, manches können die Bischöfe nicht so deutlich sagen, wie einige es von ihnen vielleicht denken. Man muss auch hier Abwägungen treffen, etwa zwischen (akademischem) Wissen über den Islam und sozialem Frieden. Oder zwischen Kritik an Politikern und Einladungen für den Besuch des Heiligen Vaters in Deutschland. Hier wäre ein Medium im wahrsten Sinn des Wortes geeignet, um die Stimme der Katholischen Kirche und der römisch-katholisch denkenden Katholiken im medialen Konzert der Republik zur Geltung zu bringen. Dieses Organ oder Medium gibt es nicht. Auch der Rheinische

Merkur war es nicht. Einzelne kleinere Blätter wie die Deutsche Tagespost oder Zeitschriften wie der FELS haben nicht die Durchschlagskraft, um die Stimme der Kirche bundesweit und aktuell vernehmbar zu machen. Immer noch gilt, was der Papst selbst in seiner Predigt zum Abschluss des Paulusjahres gesagt hatte: „Man stellt es als ‚Mut‘ dar, sich gegen das Lehramt der Kirche auszusprechen. Tatsächlich bedarf es dafür jedoch keines Muts, denn man kann sich des öffentlichen Beifalls immer sicher sein. Mut braucht man vielmehr, um am Glauben der Kirche festzuhalten, auch wenn dies dem ‚Schema‘ der modernen Welt widerspricht“.

Meinungsbild und öffentlicher Diskurs werden derzeit von wenigen Medienorganen geprägt: Spiegel, FAZ, BILD, Tagesschau, Heute, Deutschlandradio, etc. Referenzmedien für zwei Drittel der Journalisten sind Süddeutsche Zeitung und Spiegel. Das ist nicht weiter verwunderlich, wenn man die wissenschaftlich festgestellte Parteinéigung von Jour-

nalisten betrachtet. Demnach sind Zwei Drittel für Rotgrün und gerade mal neun Prozent für die C-Parteien. Es fällt auf, dass kirchliche Medien nicht oder kaum präsent sind. Die publizistische Wirkungsforschung hat auch erkannt, dass weder einzelne Organe noch Formate (z.B. Anne Will oder Hart aber Fair) die politische und kulturelle Meinungsbildung entscheidend beeinflussen, sondern ein Kontinuum an bestimmten Ideen und Lebensphilosophien. Mit anderen Worten: Es nützt nicht viel, wenn ein Kirchenmann ab und zu und hier und da medial in Erscheinung tritt. Die Kirche muss ständig präsent sein und das mit einigem publizistischem Gewicht, um entsprechend dem Elitekonzept (Noelle-Neumann, Schweigespirale) oder dem autokinetischen Effekt (siehe Kasten) die Meinungsbildung beeinflussen zu können. Dieses Gewicht gewinnt man durch Namen (Prominenz), Auflage (Masse) und dauerhafte Qualität.

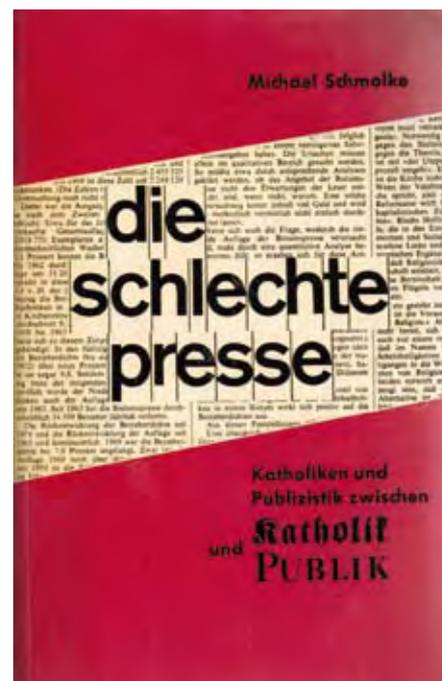
Die Versuche, diesen Einfluss durch eigene Medien zu gewinnen



Enthaltung: Für die Abstimmung Deutschlands im Sicherheitsrat, als es um die Libyen-Resolution ging, lassen sich gute Gründe anführen. Für eine Enthaltung, wenn es um Christenverfolgung geht, nicht mehr. Dennoch ist mittlerweile die „politisch korrekte“ Enthaltung das gewohnte Verhalten vieler (auch christdemokratischer) Politiker in Europa.

sind gescheitert. Dafür stehen Namen wie „Publik“ oder „Rheinischer Merkur“. Bei letzterem ist es für manche Katholiken vermutlich schmerzhaft zu lesen, wie frühere Redakteure des Rheinischen Merkur nun eifrig an der Kirche mitkritisieren. Auch die Idee, durch Ausbildung ein Netz katholischer und der Kirche als solcher wohlwollend gesinnter Journalisten zu knüpfen, kann nicht gerade als durchweg gelungen gesehen werden. Einer der früheren Stipendiaten, Heribert Prantl, gehört heute zu den schärfsten Kritikern der Kirche, um nur ein Beispiel zu nennen. Die Verantwortlichen in der Kirche können sich aber nicht einfach zurücklehnen und sagen, wir brauchen die Medien nicht, wir haben andere Möglichkeiten für die Verkündigung des Evangeliums. Sie tun es auch nicht, denn sie wissen: Die sozialen Kommunikationsmittel dienen der Ausbreitung und Festigung des Gottesreiches – so lehrt es das Zweite Vatikanische Konzil. Und wo Gott nicht gesehen oder gehört wird, „verfällt der Mensch und verfällt die Welt“ (Benedikt XVI.). Ohne die sozialen Kommunikationsmittel kein Gottesreich auf Erden. Nun könnte es aber ein Medium geben, das kontinuierlich, in hoher Auflage und mit pro-

minenten Stimmen das Katholische in dieser Gesellschaft zum Ausdruck bringt und das auf journalistische Weise und auch noch ziemlich preiswert. Mehreren Bischöfen wurde diese Idee bereits unterbreitet, sie stößt bisher weitgehend auf Zustimmung. Schlüsselement der Idee sind die Kirchenzeitungen. Sie sind typische Basisblätter mit Zweitzeitungscharakter. Deshalb haben sie in der jetzigen Gestaltung und Funktion nur sekundäre Bedeutung. Diese wird zudem noch geographisch eingegrenzt. Das ist auch deshalb bedauerlich, weil das journalistische Personal oft hervorragend ist und eine weitere Verbreitung ihrer Arbeit verdient hätte. Die Auflage sinkt oder stagniert in den meisten Fällen, entsprechend dem sich paganisierenden gesellschaftlichen Umfeld und der demographischen Entwicklung. Wie kann man mit ihnen die gesellschaftlich permissive Situation umdrehen, um der vorherrschenden Relativierung aller Rechte und Werte zu begegnen? Und wie kann man mit ihnen Masse und Qualität bekommen, um den fortgeschrittenen, auch langfristig wirkenden autokinetischen Effekt umzukehren? Angesichts der allgemeinen Finanzkrise ist auch die Frage von Belang, ob mit ihnen eine



Zwischen Vermittlung und Verkündigung: Das Verhältnis der Kirche zur Presse (hier die Habilitation von Professor Schmolke zu diesem Thema) war von Anbeginn schwierig. Gerade deshalb braucht die Kirche auch eigene Medien. Heute mehr denn je.

kostengünstige Lösung oder gar eine künftig rentable Form gefunden werden kann.

Die Antwort auf diese Fragen sieht so aus: Masse ist kurzfristig nur durch Zusammenarbeit zu erreichen. Das ist auch ohne redaktionelle Minderung oder Eingriffe ins Layout zu schaffen. Und zwar, indem die Kirchenzeitungen nicht nur sporadisch, sondern in jeder Nummer vier identische Artikel (in unterschiedlicher Form je nach Layout) enthalten. Diese könnten wegen der Prominenz der Autoren und der höheren Auflage Zugang zu den Agenturen finden. Eine inhaltliche Qualitätssteigerung könnte durch entsprechende Namen erreicht werden. Dazu gehören zunächst die Bischöfe selbst, dann bekannte Gelehrte und Publizisten und auch die Chefredakteure. Durch mehr Masse und publizistisches Gewicht würden die Zeitungen interessanter für die Werbewirtschaft. Man könnte so auf Dauer vielleicht sogar Profit erzielen.

Der Gleichschaltungseffekt

Der Mainzer Kommunikationsforscher Hans Mathias Kepplinger erklärt den autokinetischen Effekt im Zusammenhang mit den Mechanismen der Skandalisierung so:

„Beschreiben mehrere Personen in einer Gruppe nacheinander ihre Beobachtungen, gleichen sich ihre Urteile schnell an, weil eine Gruppennorm, eine in der Gruppe allgemein akzeptierte Sichtweise entsteht. Indem sich die Urteile der Einzelnen annähern, trägt jeder zur Bildung der Gruppennorm bei. Je eindeutiger die Gruppennorm wird, desto stärker beeinflusst sie die Einzelnen: Sie fühlen sich in ihrem Urteil immer sicherer, weil sie die Urteile der anderen für eine Bestätigung ihrer eigenen Sichtweise halten. Trotzdem behaupten fast alle Versuchspersonen bei späteren Befragungen, sie hätten eigenständig geurteilt.“

Hans Mathias Kepplinger, Die Kunst der Skandalisierung und die Illusion der Wahrheit, Olzog-Verlag, München, 2001, S. 15

Die geistige Polarisierung in der Gesellschaft nimmt zu. Trotz der Krise und der medialen Angriffe auf die Kirche ist das Potential an Glaubwürdigkeit vorhanden, weil es verbunden ist mit der Sehnsucht nach Sinn und Orientierung. Und weil es sonst keine konsequent werte-stiftende und werte-erhaltende Institutionen in Deutschland mehr gibt. Das zeigt sich gerade an den Widersprüchen zu der relativistischen Gesellschaft, zum Beispiel im Lebensrecht oder beim Thema Ehe und Familie. Und auch an der konsequenten Aufarbeitung der Missbrauchsfälle. Menschen scheitern, auch Priester können scheitern, die Kirche scheitert nicht. Als Institution lebt und wirkt sie mit dem Motto Guardinis: Helfen durch die Wahrheit. Ihr Kernbestand an Glaubwürdigkeit ist der Glaube, ist die Hoffnung, ist die Liebe. Das bleibt, und ist auch unabhängig von ihrem Personal, weil es nicht in Menschenhand liegt. Die Politik dagegen hat insgesamt mit der Plagiatsaffäre zu Guttenbergs weiter an Glaubwürdigkeit verloren. Natürlich braucht man auch die Politik, solange eine Gemeinschaft nicht in Anarchie verfallen soll. Aber ihre Glaubwürdigkeit liegt nicht in Gotteshand, hängt nicht an der Offenbarung eines liebenden Gottes, sondern am Handwerk und am Gerechtigkeitsinn einzelner Personen. Ähnliches lässt sich von den Medien sagen. Auch sie haben Schaden genommen durch die Plagiatsaffäre. Die Hetze der Geiferer und die Heuchelei der Gutmenschen waren vielfach zu offenkundig. Politik und Medien geht es um die Macht, der Kirche um das Heil. Alle aber wenden sich an das gleiche Publikum, die gleichen Menschen. Die so genannte Öffentlichkeit ist für Politik und Medien letzte Instanz, für die Kirche allerdings nur vorletzter Adressat. Der letzte ist der einzelne Mensch, die Seele. Deshalb wird im einen Fall die fröhlich daherkommende Botschaft vermittelt in der Hoffnung, dass sie akzeptiert, gewählt wird. Im anderen Fall wird die Frohe Botschaft verkündet, unabhängig davon, ob sie gelegen oder ungelegen kommt und folglich akzeptiert oder abgelehnt wird.

Der grundsätzliche Unterschied zwischen Vermittlung aktueller Bot-

schaften einerseits und Verkündigung ewiger Wahrheiten andererseits hebt die Gesetze des Medienbetriebs nicht auf. Die aktuellen Nachrichten oder Botschaften werden in katholischen Medien allerdings im Lichte anderer Wahrheiten gesehen. Das ist in jedem Medium möglich. Auch im Internet. Überhaupt bietet das Internet gerade der Kirche neue Möglichkeiten. Man kann online die übliche Filterfunktion kirchenkritischer bis kirchenfeindlicher Medien (Süddeutsche Zeitung, Spiegel, taz, tages.themen, heute, etc.) umgehen. Überhaupt bietet das Internet mit seiner Blogger-Welt und den Email-Massenmöglichkeiten neue Chancen, ganz andere Öffentlichkeiten zu bilden und zu erreichen. Wir haben es hier mit einer Zeitenwende im Journalismus zu tun. Während die klassischen Journalisten noch so genannte Gatekeeper, Türsteher, Torwarte oder Filterstellen für den Nachrichtenfluss waren, ist im Internet diese Beschränkung gefallen. Man befindet sich nicht mehr in einem Fluss, sondern im weiten Ozean allgegenwärtiger Informationen.

Es wäre freilich ein Fehler, sich nur auf das Internet zu verlassen. Die Kirche braucht die Präsenz auf allen Feldern der Öffentlichkeitsarbeit.

Diese Felder ergänzen sich. Es muss aber Leitmedien geben oder Leuchttürme im Ozean der Informationsfluten. Sie vermitteln die Kontinuität. Diözesen brauchen ihre Webseiten und alle zusammen brauchen ein zentrales Medium, das die römisch-katholische Grundstimmung widerspiegelt. Solange dieses zentrale Medium nicht zur Verfügung steht, solange wird es schwer sein, eine Medienstrategie für die Öffentlichkeitsarbeit der Kirche zu entwerfen (dazu gehört auch die Unterstützung vieler kleiner Organe) und solange werden es die Feinde der Kirche auch leicht haben, so wie bisher in der veröffentlichten Meinung ein verzerrtes Bild der Kirche zu zeichnen. Die Präsenz in Gremien, Rundfunk- oder Aufsichtsräten nützt nicht viel, wenn man nur an den guten Willen appellieren kann – der in vielen Fällen nicht vorhanden ist. Im Gegenteil, der Hinweis auf diese Präsenz salviert die größten Verstöße gegen die Fairness gegenüber der Kirche. Die größte Gefahr aber ist, dass Kirche und Christentum verschwiegen werden, dass die menschlichen Aufbau- und Entwicklungsleistungen von Christen für das Allgemeinwohl schlicht ignoriert werden – so wie derzeit im Maghreb und im Nahen Osten. □

Das Medium ist die Botschaft

Der Inhalt jedes Mediums ist immer ein anderes Medium. Der Inhalt der Schrift ist Sprache, genauso wie das geschriebene Wort Inhalt des Buchdrucks ist und der Druck wieder Inhalt des Telegrafen ist. (...) Die Botschaft jedes Mediums oder jeder Technik ist die Veränderung des Maßstabs, Tempos oder Schemas, die es der Situation des Menschen bringt. Die Eisenbahn hat der menschlichen Gesellschaft nicht Bewegung, Transport oder das Rad oder die Straße gebracht, sondern das Ausmaß früherer Funktionen vergrößert und beschleunigt und damit vollkommen neue Arten von Städten und neue Arten der Arbeit und Freizeit geschaffen (...) Das Medium ist die Botschaft, weil eben das Medium Ausmaß und Form des menschlichen Zusammenlebens gestaltet und steuert. Der Inhalt oder die Verwendungsmöglichkeiten solcher Medien sind so verschiedenartig, wie sie wirkungslos bei der Gestaltung menschlicher Gemeinschaftsformen sind.

Marshall McLuhan, Die magischen Kanäle, Düsseldorf-Wien, 1968, S. 13 f.

„Da ist kein Raum für demokratische Entwicklungen“

Ein Gespräch mit dem Islam-Experten Hans Peter Raddatz über Recht, Säkularisierung und Gewaltenteilung im Islam

Die Demonstrationen und Kämpfe in den islamischen Ländern halten an und in ihnen fokussieren sich wie in einem Brennglas die Hoffnungen vieler Menschen auf Freiheit und Demokratie. Die Demonstranten sind in ihrer großen Mehrheit Leute mit Handys, jung, interneterfahren und weltoffen. Ein repräsentativer Querschnitt durch die jeweilige Bevölkerung ist es aber nicht. Sie fordern Demokratie, auch in den islamischen Ländern, und die große Frage ist: Wie demokratiefähig ist der Islam? Welche Staatsform entspricht am ehesten den Vorstellungen des Koran oder der islamischen Tradition? Kann es eine dauerhafte Säkularisierung islamischer Staaten überhaupt geben?

Der Islam-Experte und mehrfache Buchautor Hans-Peter Raddatz weist

darauf hin, dass der Islam „keine Geschichte hat, die demokratische Strukturen hätte erzeugen können“. Im Gespräch mit dieser Zeitschrift erklärt er „die Umstürze, die wir heute orientweit erleben“ auch als „natürliche Antwort auf das Wissen über Fernsehen und sonstige Medien, dass es im Westen anders zugeht als im Islam selbst“. Diese Medien hätten gerade die junge Generation angesprochen; die sei auch „am offensten gegenüber diesen westlichen zivilisatorischen Erscheinungsformen“. Aber der Islam selbst gründe auf dem Koran und der sogenannten Propheten-Tradition, daraus ergebe sich das islamische Gesetz, „und das islamische Gesetz reguliert das tägliche Leben bis ins letzte Detail. Da ist kein Raum für demokratische Entwicklungen“. Die Parlamente im Orient waren „aufgesetzte Strukturen, die aber letztlich

ihre Verfassung in der Scharia beziehungsweise im Koran haben“. „Insofern“, meint der mehrfache Buchautor und Orientexperte „kann man so einfach auf dem Reißbrett die Demokratie im Orient nicht entwickeln.“

Hinzu komme ein Element, das grundsätzlich zur Demokratie gehöre, die Gewaltenteilung mit einer unabhängigen Justiz, Pressefreiheit, Versammlungsfreiheit, Pluralismus bei den Parteien. Vor allem bei der Justiz sieht Raddatz Probleme. Hier werde man es mit den Muslimbrüdern zu tun haben. Die seien „mit Abstand die größte und machtvollste Organisation islamweit. Sie haben einen sozialen Arm mit allerlei Aktivitäten für Frauen, Studenten, Arbeiter und so weiter, auf der anderen Seite aber auch einen glasklaren ideologischen Arm, der die Orthodoxie, die isla-

Islamischen Ländern droht ein „grauer Tsunami“

Entgegen verbreiteter Vorurteile hat der säkulare Geburtenrückgang auch die islamische Welt erfasst: Ausgerechnet der Iran erlebte in den letzten Dekaden den „schnellsten Fertilitätsrückgang der Menschheitsgeschichte“: Die Geburtenrate brach von 6-7 Kindern pro Frau (1980-85) auf 1,8 Kinder (2006-2009) ein. Auch in der (westlichen) Türkei, in weiten Teilen Nordafrikas und in wohlhabenden Ölstaaten wie Kuwait sind die Kinderzahlen stark gesun-

ken und erreichen zum Teil kaum mehr den Generationenersatz. Vormodern hohe Geburtenraten finden sich heute praktisch nur noch in „gescheiterten Staaten“ wie dem Jemen: Das rasche Bevölkerungswachstum erschwert hier den Kampf gegen das herrschende Elend, begünstigt so Krieg und Terrorismus und gefährdet damit die internationale Sicherheit. Die hohen Geburtenzahlen sind dabei aber weniger Ursache als Symptom der Entwicklungsprobleme wie das Fehlen elementarer Bil-

dung, patriarchalischer Stammesherrschaft und Frauenunterdrückung. Von diesem Elendszirkel unterscheidet sich die Lage von Ländern wie der Türkei oder Tunesien grundlegend: Sie haben zumindest ansatzweise archaische Traditionen zurückgedrängt und die Stellung der Frauen verbessert sowie ihr Bildungssystem (nach europäischen Vorbildern) entwickelt. Nun stehen sie vor der Schwierigkeit, ihre immer besser ausgebildete junge Generation einigermaßen adäquat zu beschäf-

mische Orthodoxie, damit auch die Scharia und das islamische Gesetz bewahren will. Die Muslimbrüder haben nun insbesondere in Ägypten und in Saudi-Arabien, was das Recht betrifft, die Einflüsse auf die Anwaltschaft und Richterschaft, an sich gerissen. Sie haben einen Marsch durch die Institutionen hinter sich“. Deshalb sei es für Raddatz „nur eine Frage der Zeit, bis die Muslimbrüder in der Regierung in Ägypten sitzen“.

Ein weiteres Problem für einen Weg zur Demokratie im islamischen Orient ist für Raddatz die Einheit von Staat und Religion. Din wa Daula ist der Fachbegriff. Eine Säkularisierung, wie Europa sie erlebt hat und ohne das Wesen des Islam zu zerstören, hält der Islamexperte nicht für möglich. Auch die Türkei könne man da nicht als Beispiel heranziehen. Der türkische Premier Erdogan sei gerade in der jüngeren Vergangenheit „mit allerlei Äußerungen an die Öffentlichkeit getreten, die das Gegenteil zeigen. Er hat vor gar nicht so langer Zeit die Demokratie als eine barbarische Staatsform bezeichnet“. Er, Raddatz, würde „Herrn Erdogans Aussagen immer wieder nur als Feigenblatt für die jeweils erforderliche Situation betrachten“. Außerdem habe in der Türkei in den letzten 20 Jahren „eine deutliche Re-Islamisierung stattgefunden“. Erdogan selbst führe eine islamistische Partei an, auch das sollte man nicht vergessen.

Die Frage nach der Demokratiefähigkeit habe aber auch eine hausgemachte, europäische Komponente. Raddatz weist darauf hin, dass „auch in Europa selbst eine Entfernungsbewegung von der Demokratie festzustellen ist. Wir brauchen nur auf die EU zu schauen. Die Abgabe von Souveränität der EU-Staaten an Brüssel, an eine Ebene, die nicht gewählt ist, ist allein schon Beweis genug für den Trend weg von der Demokratie, abgesehen von den parteienstaatlichen Strukturen, die wir in den EU-Staaten, insbesondere auch in Deutschland haben“. Man könne das zwar nicht als Auflösungsprozess bezeichnen, es handele sich aber um einen „Vorgang, der ernsthaft an den Spielregeln der Demokratie kratzt“. Wenn von Demokratie in Ägypten die Rede sei, sollte man schon den „eigenen politisch propagierten Demokratiebegriff im Auge haben“. Der sei „eben nicht mehr das, was die Verfassung sagt. Die praktisch gelebte Demokratie bei uns hat immer weniger mit den Erfordernissen zu tun, die in der Verfassung schriftlich festgelegt sind“. Das zeige sich allein schon im Lebensrecht und beim Schutz für Ehe und Familie.

Es werde in diesem Zusammenhang immer wieder auf die Aufklärung oder Säkularisierung verwiesen, die Europa erlebt habe und die bei den islamischen Ländern noch ausstehe. Hier argumentiert Raddatz

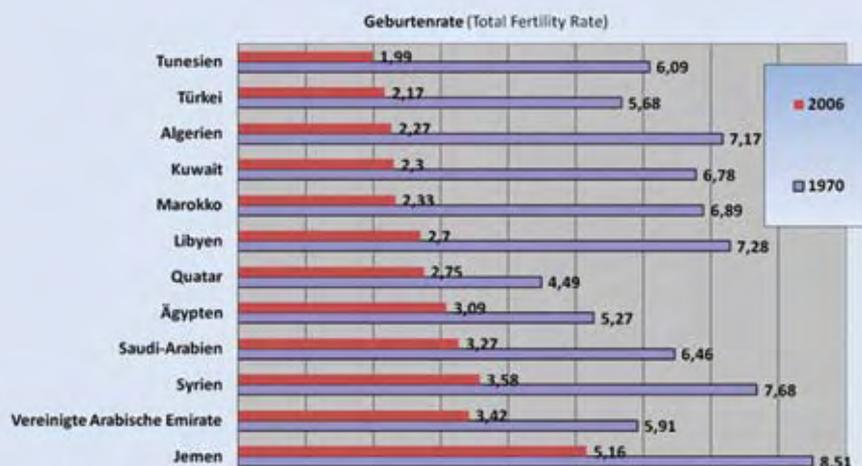
so: „Säkularisierung heißt primär Wissenschaft. Die Säkularisierung in Europa ist aus der Wissenschaft heraus angetrieben worden bis auf den heutigen Tag und so eine Bewegung kann, konnte es und wird es bis auf weiteres im Islam nicht geben, weil Wissenschaft diametral dem islamischen Gesetz der Vereinnahmung des einzelnen Menschen durch die Vorschriften des Koran und der Tradition entgegensteht. Das ist ja auch der Hauptgrund, weshalb die Wissenschaft im Islam danieder liegt. Es wird immer geredet, ohne den Islam hätte Europa eigentlich gar nicht sein können aufgrund der wissenschaftlichen Errungenschaften der Muslime. Die hat es gegeben, aber die haben im 12., 13. Jahrhundert aufgehört, während sich in der Renaissance bei uns die wissenschaftliche Bewegung in Gang gesetzt hat. Wir haben das Phänomen, dass der Islam vor 700 Jahren sozusagen eine diametrale Umkehrbewegung vollzogen hat, und in diesen 700 Jahren ist die wissenschaftliche Entwicklung und das heißt damit auch die Säkularisierung im Islam blockiert worden, während wir uns in der bekannten Weise entwickelt haben“. Diese geschichtliche Entwicklung werde gerne übersehen, aber sie belege, dass es eine Säkularisierungstendenz heute im Islam gar nicht gebe. Und wenn es sie je geben sollte, dann werde sie nicht „über Nacht in der Retorte gezüchtet werden. Das ist völlig ausgeschlossen“.

tigen. Deren Arbeitsproduktivität benötigen sie dringend, um ihre rasch wachsenden älteren Generationen zu versorgen. Nicht die vermeintlich viel größere Kinderzahl, sondern der „graue Tsunami“ der Bevölkerungsalterung wird künftig ihre Hauptsorge sein, die sie mit den westlichen und ostasiatischen Industrieländern verbindet.

Aus: Newsletter des Instituts für Demographie, Allgemeinwohl, Familie, Wochen 11-12 des laufenden Jahres (www.i-daf.org)

Geburtenrückgang in islamischen Ländern

Auch in islamischen Ländern geht die Geburtenneigung zurück – hohe Geburtenraten (Jemen) als Symptom der Unterentwicklung



Datenquelle: United Nations – Department of Economic and Social Affairs – Population Division: World Fertility Data 2008 (POP/DB/Fert/Rev2008).

Wiederentdeckung der „Sekundärtugenden“

Die Medien warten gelegentlich mit neuen Forschungsergebnissen auf, die als Sensationen angeboten werden, obwohl sie aufgrund langjähriger Erfahrung tief im Gedächtnis der Menschheit eingegraben sind und früher in der Erziehung immer beachtet wurden. Dass sie in westlichen Ländern nicht mehr präsent sind, markiert den rapiden Geschichtsverlust, der nach der Kulturrevolution von 1968 um sich gegriffen hat. Wir erinnern uns noch, als damals hochrangige Politiker, wie Oskar Lafontaine, Eigenschaften wie Pflichtbewusstsein, Fleiß, Treue etc. als „Sekundärtugenden“ abqualifizierten, mit denen man auch ein KZ führen könne. Nun haben die Forscher von der Duke University in Durham (USA) entdeckt, dass Selbstbeherrschung auf die Entwicklung einen stärkeren Einfluss habe als der Intelligenzquotient. Je niedriger der Wert für die Fähigkeit zur Selbstbeherrschung von Dreijährigen gewesen war, desto häufiger kam es später zu Problemen aller Art, darunter zu gesundheitlichen Problemen wie Übergewicht oder sexuell übertragbaren Krankheiten. Ähnliches stellten die Forscher für die Häufigkeit von Drogenproblemen, Kriminalität und der Neigung, sich zu verschulden oder die Schule abzubrechen, fest. Was die US-amerikanischen Forscher entdeckt haben, wird in Medien euphorisch ausgebreitet. So heißt es im Artikel der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 26.1.2011 unter der Überschrift „Früh übt sich ... pflichtbewussten Kindern geht es später besser“: „Wer als kleines Kind selbstbeherrscht und pflichtbewusst ist, hat größere Aussichten auf Erfolg im Leben. Diesen Schluss ziehen Forscher aus Ergebnissen einer Studie, in den sie den Charakter und den Lebensweg von rund 1000 Menschen von ihrer Geburt bis ins Alter von 32 Jahren verfolgt haben. Gesundheit, Wohlstand und soziale Lebensumstände entwickeln sich bei Menschen deutlich günstiger, wenn sie schon als Dreijährige vergleichsweise viel Selbstbeherrschung zeigen.“

In unserer schnelllebigen Zeit können wir auch noch erleben, dass selbst die „Hingabe“ in ihrem Wert

Auf dem Prüfstand

wieder entdeckt und aufgewertet wird. Damit hat auch der Zölibat eine Chance, nicht mehr als „Zwangszölibat“ diffamiert, sondern positiv gesehen zu werden.

Hubert Gindert

„Das Volk“ sind sie nicht

In der Auseinandersetzung um das Memorandum „Kirche 2011“ spielt auch die selbsternannte „Reformbewegung“ mit dem anspruchsvollen Namen „Wir sind Kirche“ eine wichtige Rolle. Sie ist die Speerspitze der antirömischen Kräfte der Katholischen Kirche in Deutschland. Ihre große Zeit hatte sie während des Kirchenvolksbegehrens im Herbst 1995, als sie rund 1,8 Mio. Stimmen von den ihr schutzlos ausgelieferten Katholiken verbuchen konnte. Die Bischöfe hatten die Gläubigen, trotz der Erfahrungen vom Vorjahr 1994 in Österreich, ins Messer der Kirchenvolksbegehrer laufen lassen. Inzwischen leben die Kirchenvolksbegehrer nur noch von der Gunst der Medien. Sie lassen kein strittiges Thema innerhalb der Kirche außer Acht und ohne Christian Weisner, den Sprecher dieser Gruppe, jeweils zu den besten Sendezeiten von Rundfunk und Fernsehen zu Wort kommen zu lassen.

Was die Kirchenvolksbegehrer noch interessant macht, ist der ungehörte Anspruch, sich als Repräsentanten des Kirchenvolks – Wir sind Kirche – hinzustellen. Das erinnert ein wenig an die Montagsdemonstrationen in Leipzig und anderswo in der DDR kurz vor der Wen-

de. Damals war es tatsächlich das Volk, das auf die Straße ging. Die Methode einer winzigen Minderheit, sich zum „Volk“ zu erklären, hat in der Politik ihre weit zurückreichende Vorgeschichte: Am 6. Dezember 1648 drang Oberst Pride mit Soldaten der Armee Oliver Cromwells in das englische Unterhaus und vertrieb die Abgeordneten, die nicht bereit waren, den Plänen Cromwells, König Charles zum Tod zu verurteilen, zuzustimmen. Die wenigen zurückgebliebenen Mitglieder des Unterhauses, das so genannte „Rumpfparlament“, erklärten daraufhin, dass sie das Volk repräsentierten. Sie verurteilten „im Namen des Volkes“ König Charles und ließen ihn hinrichten. Das geschah, wie es im neuen Staatssiegel hieß „im ersten Jahr der Freiheit, die durch Gottes Segen wieder hergestellt wurde“. Ähnliches geschah in der „großen französischen Revolution“, als die Bergpartei der so genannten Jakobiner, die radikale Minderheit im Parlament, die Royalisten und die gemäßigten Kräfte, einschließlich ihrer ursprünglichen Verbündeten von der Partei der Girondisten aus dem Parlament vertrieben und zum Teil massakriert hatten. Die Jakobiner waren so zum „Volk“ geworden.

Hubert Gindert

Vertrauensverlust

Die Menschen dieser Gesellschaft leben nicht gerade in übertriebener Weise moralische Werte. Und die „Sekundärtugenden“ wie Ehrlichkeit, Verantwortung, Hilfsbereitschaft etc. haben ihnen die 68er gründlich ausgetrieben. Die Menschen haben sich diese so genannten „Sekundärtugenden“ auch verhältnismäßig schnell abgewöhnen lassen, waren sie doch „mal ganz ehrlich“ nie bequem. Umso erstaunlicher ist, dass die säkulare Gesellschaft, die diese Werte selbst kaum praktiziert, unnachsichtig streng gegenüber führenden Persönlichkeiten, insbesondere in Wirtschaft und Politik, urteilt.

Der Artikel „Mal ganz ehrlich – Vertrauensverlust“ in der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 10. Februar 2011 zeigt das deutlich. Danach gibt es in Deutschland keinen aktiven Politiker, den die Bevölkerung mehrheitlich für ehrlich und

vertrauenswürdig ansieht. Selbst der angesehene Verteidigungsminister, Carl-Theodor zu Guttenberg, kann nur 47% für sich einnehmen und der als honorig geltende Frank-Walter Steinmeier sogar nur 40%. Die Bundeskanzlerin kommt auf 36%, die Grünenpolitikerin Renate Künast auf 30% und Guido Westerwelle sogar nur auf 12%.

Die als repräsentativ dargestellte Befragung des Ipsos-Instituts hat sich an tausend ausgewählte Personen über 14 Jahren gewendet. Aus dem Umfrageergebnis zieht der Zukunftswissenschaftler Horst Opaschowski das Fazit: „Ehrlichkeit gilt derzeit als eine der wichtigsten Tugenden und Werte – gefolgt von Vertrauen, Verantwortung und Verlässlichkeit. Dieses Wertefundament wird offensichtlich von den meisten Politikern nicht mehr gelebt. Sie repräsentieren diese Werte nicht mehr.“

Dass diese Wertekrise inzwischen zur Vertrauenskrise der Wähler geworden ist, ersieht man seit Jahren an der rückläufigen Wahlbeteiligung. Man muss allerdings fragen, ob die Menschen dieser hart urteilenden Gesellschaft die eingeforderten Werte selber leben? Wenn die Devise „Man darf alles tun, nur sich nicht erwischen lassen“ zur verbreiteten Haltung geworden ist, sollten wir uns nicht wundern, dass solche Haltungen auch in den Führungsetagen angekommen sind. Wo es keine Verantwortung vor Gott mehr gibt, ist eben alles möglich. Die Zivilgesellschaft sollte sich einmal fragen, warum ihr das Wertefundament abhanden gekommen ist und wie es zurückgewonnen werden kann.

Hubert Gindert

Hat der Papst ein loyales Team?

Hat Papst Benedikt XVI. das richtige Team, fragte Guido Horst einmal in einem Kommentar anlässlich der sexuellen Missbrauchsfälle in der Kirche, als in der Kommunikationspolitik des Vatikans offensichtliche Schwachstellen auftraten. Die Frage von Guido Horst kommt in den Sinn, wenn man den Artikel von Thomas Arzner „Bernd Hagenkord von Radio Vatikan“ (Konradsblatt, 5.2001, S. 6) liest. Der 42jährige Jesuit Hagenkord ist seit 2009 Nachfolger von

Eberhard von Gemmingen als Chef der deutschsprachigen Abteilung von Radio Vatikan. In einem Treffen mit 30 Studenten in Karlsruhe plaudert Hagenkord ein wenig aus dem Nähkästchen: „Ratzinger sei zwar zu seiner Studienzeit in den 80er Jahren ‚der Feind‘ gewesen. Mittlerweile habe sich seine Sicht gewandelt und er kenne eine andere Seite dieser Persönlichkeit, eine hochinteressante.“ Welche „hochinteressante“ Seite damit gemeint ist, erfahren wir nicht. „Hochinteressant“ können Menschen aus ganz verschiedenen Gründen sein, auch solche, die man gar nicht schätzt. „Was ihn stark beschäftige“ sei, so heißt es in diesem Artikel weiter, „wie in der Kirche miteinander geredet werde ... der Ton wird rauher, schärfer“. Hagenkord will keine profillose Kirche, die allen nach dem Mund redet. Dass aber die Neokonservativen so viele mediale Aufmerksamkeiten bekommen, findet er „beängstigend“.

Wir erfahren in diesem Bericht nicht, warum Hagenkord den Ton in der Kirche „rauher und schärfer“ findet. Das könnte beispielsweise auch damit zu tun haben, dass Katholiken die zur Kirche stehen, es nicht mehr hinnehmen, wenn die innerkirchliche Illoyalität bis in Bischofsränge immer lauter und ungenierter wird. Bei der Zölibatsdiskussion erhalten wir darüber reichlich Anschauungsunterricht. Die innerkirchlichen Kritiker sind meist dieselben, die in devoter Hörigkeit an den Zeitgeist sich ducken und schweigen, wenn das Gewitter auf die Kirche niederprasselt.

Der Chef der deutschsprachigen Abteilung im Radio Vatikan hielt es auch für angebracht, dem Papst vor den Studenten Zensuren zu erteilen. Er habe sich gewünscht, dass sich Papst Benedikt auch zu den Missbrauchsfällen in Deutschland geäußert hätte: „Wenn er einmal auf Deutsch wiederholt hätte, was er früher gesagt hat, das hätte viel geholfen.“ Gott sei Dank haben wir in unserer Kirche Journalisten, die nicht im Dienst des Vatikans und der Kirche stehen, wie z.B. Peter Seewald, Matthias Matussek, Ingo Langner, Alexander Kistler, Andreas Püttmann, um nur einige zu nennen, die sich in der Öffentlichkeit klar und deutlich vor Papst Benedikt XVI. stellen.

Hubert Gindert

Ein Vorbild für die Jugendlichen?

Wenn Agnostiker oder Atheisten in Medien als Vorbilder hingestellt werden, ist genaues Hinschauen geboten, insbesondere dann, wenn ganz unterschiedliche Seiten einer Person präsentiert werden.

So wurde der Schauspieler Joachim „Blacky“ Fuchsberger in der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 19.2.2011 mit einem längeren Interview auf Seite 4 präsentiert. Aber schon auf Seite 1 lenkt ein Dreispalter mit Foto die Aufmerksamkeit auf dieses Interview. Titel auf Seite 1: „Blackys Formel“. Untertitel: „Ratgeber – Der altersweise Joachim Fuchsberger kommt bei den Jungen an“. Darunter wird Fuchsberger mit Aussagen über sich selbst vorgestellt: „Die Jungen kommen und zeigen eine besondere Art von Respekt, mit dem sie mir begegnen“. Er sei „wie im Auto“ gerne ein „Navigationsgerät“ für die junge Generation, gebe Rat, antworte auf Fragen wie diese: „Wie gelingt es, dass eine Ehe 57 Jahre lang hält wie bei ihm?“ Und „Blacky“ verrate auch die Erfolgsformel dazu; sie umfasse die vier großen „V“: verstehen, vertrauen, verzeihen, verzichten.

Das klingt gut und ist es auch. Im Interview auf Seite 4 lautet dann eine Frage: „Beten Sie?“ Fuchsberger: „Nein. Ich bin Agnostiker und glaube nicht an Gott als höheres Wesen. Mein Bekenntnis, Agnostiker zu sein, stammt aus dem Krieg. Mit großer Verzweiflung habe ich gesehen, dass beide Seiten vor einer Schlacht vom Bodenpersonal Gottes dafür gesegnet wurden, dass sie die Anderen umbringen, und da habe ich mir gedacht: Das kann nicht mein Gott sein.“

Fuchsberger kann als Wehrmachtssoldat nicht „gesehen“ haben, dass beide Seiten dafür gesegnet wurden, dass sie die Anderen umbringen. Er kann höchstens die deutsche Seite erlebt haben. Was Fuchsberger behauptet, ist eine freie Interpretation von Feldgottesdiensten vor einer Schlacht, vor der z.B. katholische Soldaten eine Generalabsolution erfuhren und zu ihrem Schutz einen Segen erhalten haben, nicht aber, um die Anderen umzubringen. Fuchsberger liefert mit seiner Aussage eine billige Begründung für seinen Unglauben. Er stützt sein Agnostikerdasein auf eine Unwahrheit.

Hubert Gindert

Dem Papst in den Rücken fallen?

Unter dem Titel „Der Ruf“ brachte der Rundbrief der Aktion Leben e.V. in seiner Rubrik „Das geistliche Wort“ mahnende Worte von P. Engelbert Recktenwald FSSP (Nr.1/2011; Postfach 61, D-69518 Abtsteinach; www.aktion-leben.de).

„Kehrt um und glaubt an das Evangelium“ (Mk 1,15). Mit diesem Ruf beginnt Jesus seine Verkündigung. Der Ruf nach Buße und Umkehr war schon immer unpopulär. (...)

Seit Johannes Paul II. ist der Papst ein zunehmend einsamer werdender Rufer gegen die Götzen unserer Zeit: Konsumismus, Hedonismus, Unkeuschheit. Diese ist sogar ins Innere der Kirche eingedrungen in einem Ausmaß, wie man es sich bis zur Aufdeckung der Missbrauchsskandale kaum vorzustellen vermochte. Doch statt nun endlich die päpstlichen Mahnrufe wenigstens nachträglich als berechtigt anzuerkennen, bleibt man bekehrungsresistent und fordert im Gegenteil weitere Anpassung an die Welt: Abschaffung des Zölibats, Absegnung homosexueller Unzucht. Die Unterzeichner des Memorandums wissen, was sie wollen.

Die Forderung nach Dialog ist in diesem Zusammenhang die subtilste Art, die Autorität des Lehramts zu zerstören. Wenn der Ruf nach Umkehr Verhandlungssache wird, hat er jede Kraft eingebüßt. Bischöfe, die sich darauf einlassen, untergraben ihre eigene Autorität und fallen dem Papst in den Rücken, weil ihre „Reformfreudigkeit“ gegen die als Sturheit verketzerte Standhaftigkeit des Papstes ausgespielt wird.

An uns liegt es, dem Papst den Rücken zu stärken und selber dem Ruf nach Umkehr und Buße zu folgen, besonders in der Fastenzeit.

Juristen-Vereinigung Lebensrecht zur PID

Zur Präimplantationsdiagnostik (PID), die derzeit im Deutschen Bundestag zur Debatte steht, hat die Juristen-Vereinigung Lebensrecht e.V. eine ausführliche Stellungnahme herausgegeben. (Postfach 50 13, D-50973 Köln; E-Mail: info@juristen-vereinigung-lebensrecht.de). Sie kommt zu dem Schluss:

(...) Die PID ist der Sache nach eine missbräuchliche Nutzung der In-vitro-Fertilisation und eine missbräuchliche, diskriminierende Behandlung menschlicher Embryonen. Der Gesetzgeber ist aufgerufen, schon die bewusste Erzeu-

Zeit im Spektrum

gung von Embryonen mit dem Ziel der genetischen Selektion durch eine gesetzliche Regelung zu verbieten. Zumindest sind genetische Untersuchungen, die eine Selektionsentscheidung ermöglichen sollen, zu untersagen. Dies verlangt die Pflicht zur Achtung der Menschenwürde, des Rechts auf Leben und des Diskriminierungsverbots.

Vergiftete Kinderseelen

In „Kirche heute“ machte die bekannte Psychotherapeutin für Kinder und Jugendliche Christa Meves nach dem Skandal mit Dioxin-Eiern und der Neujahrs-Ansprache des Papstes an das Diplomatische Korps (10.1.2011) auf ein Falblatt aufmerksam, mit dem sich Schweizer Eltern gegen Übergriffe des Staates bei der Schul-Sexualerziehung wehren („Wer vergiftet hier wen mit was?“, Nr.3/2011, S.12; Postfach 1406, D-84498 Altötting). Frau Meves zitiert das Falblatt; dort sei der Sachverhalt kurz und bündig dargelegt:

„Was sie als Eltern unbedingt wissen sollten. Eine gute Aufklärung sollte jungen Menschen dabei helfen, verantwortungsbewusste Entscheidungen zu treffen, um ihre Gesundheit zu schützen und sorgsam mit ihrer Sexualität umzugehen.“

Auf keinen Fall darf der Sexualkundeunterricht zu früher sexueller Aktivität anregen.

Europaweit weist der Sexualkundeunterricht massive Defizite auf und beruht auf einer Ideologie, deren Kette an Folgen unüberschaubar geworden ist.

- Die Sexualexperten arbeiten an der Auflösung der traditionellen Familie (Vater, Mutter, Kinder).
- Das Recht und die Freiheit der Eltern, ihre Kinder nach eigenen Überzeugungen und Werten zu erziehen, wird ihnen schleichend entzogen.
- Schon sehr bald soll Sexualerziehung ab 4 Jahren obligatorisch werden.

- Der Sexualkundeunterricht ist einseitig und konzentriert sich vorwiegend auf Schwangerschaftsverhütung und Prävention von Krankheiten.
- Es fehlen Informationen über die Folgen der Frühsexualität auf die körperliche, seelische und psychische Gesundheit.
- Die negativen Folgen von Pille, Pille danach und Abtreibung werden verschwiegen oder verharmlost.
- Unterrichtsmaterial überfordert viele Schüler. Es entspricht oft nicht den ethischen, religiösen Werten vieler Eltern.
- Die Intimsphäre vieler Kinder, Jugendlicher und Eltern wird verletzt.
- Den Eltern als Erziehenden darf nicht in den Rücken gefallen werden.

Die Sexualerziehung ermutigt Kinder und Jugendliche zu früher Sexualpraxis. Wechselnde Partner in jugendlichen Beziehungen werden als ‚natürlich‘ dargestellt. Bei Geschlechtsverkehr in jungen Jahren aber ist das Gewebe am Gebärmutterhals besonders empfänglich für eine Infektion. Bei häufigem Partnerwechsel steigt auch das Risiko für Gebärmutterhalskrebs. Daraus resultiert die umstrittene Impfung gegen Gebärmutterhalskrebs in so früher Jugend.“ (vgl. www.sorg-falt.ch).

Frau Meves dazu:

Wie notwendig wäre es, der Einsicht in diese Wahrheit auch hierzulande Taten folgen zu lassen!

Selber im Glauben aufbrechen

„Vom Wert des Zölibats“ schrieb Franz Haringer, Regens des Priesterseminars St. Stefan in Passau, im „Passauer Bistumsblatt“ (Nr.8/20.2.2011):

Den Priesteramtskandidaten sage ich immer zuerst, was der Zölibat *nicht* ist: Er ist keine Geringschätzung der Frauen, der ehelichen Liebe und des Familienlebens. Ganz im Gegenteil gilt hier die alte Weisheit der Kirche: Nur der kann den Zölibat gut leben, der auch reif genug wäre für eine partnerschaftliche Beziehung und der Verantwortung übernehmen könnte für eine ganze Familie. Wer vor all dem in den Zölibat flüchten möchte, wird scheitern. Denn diese anspruchsvolle Lebensform braucht genau so die Fähigkeit, mit Menschen umzugehen und Beziehungen zu pflegen.

Auch gibt es keinen „Zwangszölibat“. Während vieler Jahre im Priesterseminar gibt es Anstöße, Begleitung und gemeinsames Nachdenken aus dem Glauben heraus, ob jemand in aller Freiheit sich zu dieser Lebensform entschei-

den kann Keiner wird dazu gezwungen. Allerdings hält es die Kirche für geraten und geboten, ihre Priester aus der Gruppe derjenigen zu wählen, die auch zur Ehelosigkeit berufen sind. (...)

Das alles geht nur, wenn ich wirklich mit Gott rechne. Das geht nur, wenn ich gleichzeitig ganz für die Menschen verfügbar sein will.(...)

Einfach irgendwie mehr Priester machen, damit die weniger werdenden Gläubigen wie gewohnt vor Ort versorgt werden können, das wird nicht ein Mehr an Gläubigen wecken. Aber wenn wir nicht den Priester zu uns kommen lassen, sondern selber voll Glauben aufbrechen, um durch den priesterlichen Dienst Christus zu berühren – dann werden junge Menschen die Einladung des Herrn wieder hören und ihr Herz ganz in die Waagschale werfen.

Ein Gruß quer durch den Wagen

Im Mitteilungsblatt des Berliner Instituts St. Philipp Neri schilderte dessen Leiter Propst Dr. Gerald Goesche unter dem Titel „Kieck ma, een Christlicher“ wieder eine Szene aus dem Berliner Verkehr (Nr.1/2011; St. Afra-Stift, Graunstr. 31, D-13355 Berlin).

Der Regionalzug der DB hält an einem Bahnhof, und ein älterer Herr (um die 65) kommt schnell in meine Sitzgruppe und ruft vor seinem Ausstieg mit einer alles durchdringenden Stimme in meine Richtung „Gelobt sei Jesus Christus!“. Ich war ein wenig perplex und musste all meinen Mut zusammennehmen, um mit einer annähernden Lautstärke das „In Ewigkeit. Amen“ aus mir herauszubringen. Das gesamte Zugabteil schien wie von einem Damaskuserlebnis gezeichnet zu sein; es war total still geworden. Erst nach einer ganzen Weile wurde wieder der vorherige Lärmpegel einer diffusen Geschäftigkeit und Gesprächigkeit erreicht.

Schließlich gab es noch die Reaktion eines jungen Mannes von meiner gegenüberliegenden Sitzreihe, der sich mir als neuapostolischer Diakon vorstellte. Wiederholt zeigte er sich sichtlich positiv beeindruckt durch mein Erscheinungsbild in der Soutane sowie durch den Bekennermut des älteren Herrn, mir diesen Glaubensgruß zu gewähren.

Suche nach geistlicher Heimat

In „Salzkorn“, der Zweimonatsschrift der „Offensive junger Christen“, teilte Tobias Pechmann, ein heute in London lebender junger Politikwissenschaft-

ler, mit, warum er von seiner evangelischen Gemeinschaft zur katholischen Kirche fand („Der Schwerkraft entgegen“, Nr.245-1/2011, S.32; Postfach 1220, D-64382 Reichelsheim). Hier – mit Blick auf derzeitige Probleme auch im Bereich der katholischen Kirche in Deutschland – einige Sätze daraus.

(...) Je stärker in mir der Glaube an Jesus Christus wurde, desto wichtiger wurde für mich die Kirche, seine Braut. In diesem Licht fiel mir die Evangelische Kirche selten als relevante Kraft auf – weder geistlich noch gesellschaftlich oder kulturell –, sondern durch Angebote von Yoga-Kursen, Äußerungen der Ratsvorsitzenden zu Themen der Sozial- und Umweltpolitik, ein Anbieten an eine Geschlechter-„Gerechtigkeit“, die Umdeutung der Schöpfungsordnung und der Eindeutigkeit der Ehe als Bund zwischen Mann und Frau. Ich verstehe dies als Versuch der EKD-Leitung, eine Sprache zu sprechen, die von der Welt mit Wohlwollen vernommen wird (...)

Ich suche als junger Mann nach Orientierung und Verbindlichkeit, Vorbildern und Hirten für mein Leben mit Christus (...) Ich möchte nicht vorgelebt bekommen, wie ich mich der Welt anzupassen habe. Das tut sie bereits lautstark selbst kund! Das nährt nicht meinen Glauben, sondern die Frustration (...)

Nach einer langen Phase der Annäherung und des Kennenlernens habe ich in der römisch-katholischen Kirche ein geistliches Zuhause gefunden. Ich hoffe und bete, dass die EKD mit ihren Gliedkirchen „ad fontes“ zurückkehren wird. Ich wünsche es ihr. Um Gottes Willen.

Wieder offen für das Evangelium

Gedanken zum Motuproprio „Ubi-cumque et semper“, mit dem der Papst den Rat zur Förderung der Neuevangelisierung errichtete, brachte Lucetta Scaraffia im „Osservatore Romano“ vor („Eine immer neue Herausforderung“, Wochenausgabe in deutscher Sprache, Nr.8/25.2.2011). Frau Scaraffia sieht die Schwierigkeiten, aber auch neue Chancen für die Neuevangelisierung:

(...) Die großen weltlichen Utopien mit ihren Versuchen, in der westlichen Welt die Religion zu ersetzen, haben sich als gefährliche Illusionen erwiesen: Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus erleben wir heute eine Krise des auf die individuelle Selbstverwirklichung ausgerichteten Lebensmodells, das Scheitern der sexuellen Revolution, die allen das Glück sichern sollte

und dagegen nur Einsamkeit und Leid gebracht hat. So haben wir schließlich eine realistischere Möglichkeit, gehört zu werden.

Es gibt Bereiche, wie die Erziehung, die sich in einer dramatischen Krise befinden, und andere, wie das Gesundheitswesen, wo im täglichen konkreten Notstand schwere bioethische Probleme erlebt werden, die nach Aufmerksamkeit von Seiten der Kirche verlangen und eine Gelegenheit zur Evangelisierung bieten. Man muss lernen, diese Gelegenheiten zu ergreifen.

In Erwartung neuer Heiliger und im Gebet dafür, dass es sie geben möge, ist es notwendig, dass alle an diesem Projekt mitarbeiten, das einen erneuten Beginn für die Weitergabe der christlichen Botschaft darstellt. Eine Herausforderung, die sich in immer neuen Formen präsentiert und die immer wieder angenommen und gewonnen werden muss.

Europa soll den Sonntag schützen

In einem Interview mit der katholischen Zeitung „Die Tagespost“ stellte Martin Kastler, Mitglied des Europäischen Parlamentes und Bundesvorsitzender der Ackermann-Gemeinde, seine Online-Kampagne für einen arbeitsfreien Sonntag vor, die zur ersten europäischen Bürgerinitiative werden soll: www.freier-sonntag.eu. (DT, 3.3.2011; Dominikanerplatz 8, D-97070 Würzburg).

(...) Wir haben ein klares Ziel: Die Kommission mit einer Million Unterschriften aus ganz Europa zum Handeln zu bewegen (...) Die Europäische Bürgerinitiative ist vergleichbar mit einem Bürgerbegehren in Deutschland. Sie ist ein offizielles Instrument direkter Demokratie – geschaffen durch den Vertrag von Lissabon. Ihr Inhalt ist ein Auftrag an die Europäische Kommission, eine bestimmte Fragestellung auf die Agenda zu nehmen. In unserem Fall: der arbeitsfreie Sonntag in Europa. Unterstützen das mindestens eine Million Europäer, muss Europa eine Gesetzesinitiative dazu starten. Das ist mein Ziel.(...)

Die fehlenden christlichen Feiertage im EU-Schülerkalender waren ein Skandal. Für mich war es wichtig, das aufzudecken und politische Konsequenzen zu sehen (...). Für den neuen Schülerkalender ab 2012/2013 wurde der Werbeagentur gekündigt und neu ausgeschrieben.(...) Antichristliche Tendenzen gibt es in der Kommission vielfach. Der Skandal um den Schülerkalender hat aber gezeigt: Wir können etwas bewegen.

Birgit Kaiser, Christus im KZ, St. Ulrich Verlag Augsburg 2011, S. 304, ISBN978-3-86744-164-3, Euro 19,90



Christus im KZ – Glaubenszeugen im Nationalsozialismus

Es gibt schon so viele Bücher über die Konzentrationslager im Nationalsozialismus. Braucht man dazu ein weiteres? Nach Ablauf des von Benedikt XVI. ausgerufenen Priesterjahres und einer breit angelegten Kampagne gegen die katholische Kirche hat Birgit Kaiser nach einigen Jahren Vorarbeit ein Buch geschrieben, in dem exemplarisch an vierzehn Priestern, an der Schwester Josefa Mack, an einem jungen katholischen französischen Arbeiter, Marcel Callo, und vier evangelischen Pfarrern dargestellt wird, was es heißt, dem Ruf Christi zu folgen.

Birgit Kaiser konvertierte zum katholischen Glauben und ließ sich durch die Begegnung mit den Blutzügen im KZ noch tiefer in den Glauben der Kirche hinein-führen. Sie stellte fest, dass im sog. „Dritten Reich“ „ein unglaublicher Kreuzweg für Tausende von Katholiken, Geistliche aller Stufen der Hierarchie bis zum Erzbischof, Ordensleute (selbstverständlich beiderlei Geschlechts) – und Laien wie du und ich“ begann. Dieses Wissen darf nicht verlorengehen.

Die Autorin hält in gewisser Weise den Lesern auch einen Spiegel vor, in dem die gegenwärtige Entwicklung betrachtet wird. Was wird geschehen, wenn die Kinder nicht mehr zum Leben in und mit der Kirche erzogen werden? Unübersehbar verändert sich mit dem Verlust des christlichen Glaubens unsere Gesellschaft. Generalvikar Offenstein am Grab des Nazi-Opfers Josef Müller: „Die Ruinen in unsren Städten ... sind längst nicht so schlimm wie die Ruinen der letzten Jahre in dem geistigen und moralischen Leben unseres Volkes.“

Wird letztlich das Opfer der Blutzügen vergeblich gewesen sein? – Sicher nicht in den Augen Gottes
Gerhard Stumpf

Osterakademie Kevelaer 2011 27. - 30. April

„... um des Himmelsreiches willen“
(Mt 19,12) Leben in der Nachfolge
Jesu Christi als Ärgernis für die Welt.
Tagungsort: Priesterhaus Kevelaer



Mit: *WB Prof. Dr. Andreas Laun*: Die sexuelle Revolution in der katholischen Kirche; *Prof. Dr. Joachim Piegsa MSF*: Ehe in der christlichen Heilsordnung; *P. Dr. Mark-Robin Hoogland CP*: Das Leben des hl. Pa-

ter Karel: mehr als ein Zeichen seiner Zeit; *Dr. Theresia Heither OSB*: Leben nach den evangelischen Räten; *Prof. Dr. Stefan Heid*: Weshalb die Kirchengeschichte nicht gegen den Zölibat spricht; *Elke und Ralph Pechmann*: Leben in der Einehe – kein Ausdruck von Sexualneurose; *Dr. Albert Wunsch*: Christliche Erziehung zur Selbstverantwortung als Zukunftsressource. Wege aus der Verwöhnungsfalle in einer Spaß- und Konsumgesellschaft; *Dr. Peter Christoph Düren*: Der Laie in der Kirche – Nichtfachmann oder lebendiger Teil des Gottesvolkes?

Exkursion: Munstergeleen, der Geburtsort P. Karels, unter Leitung von P. Dr. Mark-Robin Hoogland CP. Besichtigung des Geburtshauses und der Kapelle des hl. P. Karel Houben

Veranstalter: Kardinal-von-Galen-Kreis e.V., E-Mail: kvgk@kvgk.de, Fax: 02563-905269,

„Weilheimer Glaubensfragen“ Aktuelles über Gott und die Welt ...

Das Programm

1. April 2011: der Psychiater, Psychotherapeut, Theologe und Bestseller-Autor Dr. Manfred Lütz: „Die Werte, die Wahrheit und das Glück“.
14. April: Mara Kurzrock: „Der eine Gott – die vielen Religionen“; Timo Güzelmasser: „Christen und Muslime – geht es miteinander?“
11. Mai: P. Dr. Johannes Eckert, Abt von St. Bonifaz und Andechs: „Werte braucht der Mensch! Von den Tugenden zu leben“.
18. Mai: Der Unternehmensberater Dr. Thomas von Mischke-Collande: „Die Kirche und das liebe Geld“.
25. Mai: Der Buchautor Martin Mosebach: „Kirche zwischen Tradition und Zukunft“.

Nähere Auskünfte im Pfarrbüro der Pfarreiengemeinschaft Weilheim,
Tel.: 0881-2287

Sühnenacht Sühneanbetung

Marienfried: 02.04.2011 · ab 14.00 Uhr
· Anbetung d. Allerh. u. Beichtgel. · hl.
Messe · feierl. Hochamt · Beichtgel. ·
Hinweise: 07302-92270

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

Augsburg:

17. April 2011 · 14:30 Uhr · **Prof. Dr. Helmut Renner:** Ganzheitliche Heilung an Leib, Seele und Geist · Thomas-Morus-Pfarrheim, Kaufering · zuvor: 14:00 Uhr · Rosenkranz in der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Kaufering · Hinweise: 08191-22687 · E-Mail: stumpf@ik-augsburg.de

Mainz

Samstag, 9. April 2011 – **Besinnungstag** · 9:45 Uhr · Kloster Marienthal/Rheingau · Gebot der Stunde – Was ist mit der Kirche los? Droht ein Verlust des authentischen Glaubens? · Geistliche Leitung: Pfarrer Stefan Fillauer · Anmeldung bis 4. April · Informationen: Dipl. Ing. Willi Schreiber · Tel: 06725-4556

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Dr. Alois Epple
Krautgartenstr. 17, 86842 Türkheim
- Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Dr. Andreas Püttmann
Am Rheindorfer Ufer 6, 53117 Bonn
- Prof. Dr. med. Helmut Renner
Hitzlisbergstr. 24, CH 6006 Luzern
- Prof. Dr. Lothar Roos
Kollegium Albertinum
Adenauer Allee 19, 53111 Bonn
- Dr. Eduard Werner
Römerweg 3 a, 82346 Andechs

Wallfahrt zum hl. Pater Pio vom 25. April bis 1. Mai 2011 mit geistlicher Leitung von Prälat Prof. Dr. Anton Ziegenaus

Ravenna (2xÜ) - Gran Sasso-San Giovanni Rotondo (3xÜ) mit Ausflug nach Monte San Angelo - Padua (Ü)
Infos und Anmeldung: Klaus Reisen & Co. KG, Biberkopfstr. 1, 87719 Mindelheim, Tel.: 08261-1383, Fax: 08261-8690, Sitzzuteilung nach Anmeldung.

K-TV



K-TV Deutschland - Information:
Kapellenweg 7a,
D-88145 Opfenbach,
Tel.: 08385/924 98 90
E-Mail: ktv.wigi@googlemail.com
www.K-TV.at

radio horeb



radio horeb - HÖRERSERVICE
Postfach 1165
D- 87501 Immenstadt
Tel + Fax: 08323 9675-110
E-Mail: info@horeb.org
Home: www.horeb.org

Wir bitten um Spenden für den

DER FELS

Katholisches Wort in die Zeit

www.der-fels.de

Gebetsanliegen des Hl. Vaters im April 2011

1. Dass die Kirche den neuen Generationen durch die glaubwürdige Verkündigung des Evangeliums stets neuen Lebenssinn und Hoffnung schenkt.
2. Dass Missionare durch die Verkündigung des Evangeliums und das Lebenszeugnis Christus zu allen bringen, die ihn noch nicht kennen.

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00;

Postbank München, KontoNr.: 903 166 809, BLZ 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance, Der Fels e.V.,

Konto Nr.: 60-377132-6, (Ausland) IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6; BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte, kann dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn er bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angibt.

Bischof Johann Scheffler – Wo der Papst ist, da ist die Kirche!

Während in den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts uns in Westdeutschland das Wirtschaftswunder einen bis dahin unbekanntem Wohlstand bescherte, mussten die Christen in den kommunistisch beherrschten Ländern noch eine Verfolgung bis aufs Blut erdulden. Das deutsche Martyrologium „Zeugen für Christus“ dokumentiert eine große Zahl von Märtyrern aus dieser Zeit, die den Namen „Christen“ wahrlich verdienen. Einer dieser Christen ist Bischof Dr. Johann Scheffler von Sathmar im damals deutschsprachigen Siebenbürgen (Rumänien). Er ist 1887 im rumänischen Kalmadi geboren. Nach Abschluss des Philosophie- und Theologiestudiums wurde er 1910 in seiner Heimatgemeinde zum Priester geweiht. Dank seiner Fähigkeiten wurde er bald Theologieprofessor und Regens des Priesterseminars. Als Universitätsprofessor wurde er rasch landesweit bekannt. Deshalb war niemand überrascht, als er 1942 zum Bischof des Bistums Sathmar ernannt wurde.

Schon vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs übernahmen die Kommunisten in Rumänien die Macht. Bald darauf forderte der kommunistische Sicherheitsdienst Securitate die Bischöfe und Priester auf, sie sollten sich der „Friedensbewegung katholischer Priester ohne Papst“ anschließen. Dieses Ansinnen lehnte Bischof Scheffler sofort ab. Der Bischof und viele Katholiken des Landes taten, was vor ihnen Katholiken in ihrer Bedrängnis schon oft getan haben – sie blickten vertrauensvoll auf den Papst, obwohl sie wussten, dass sie von dort wegen ihrer gefängnisartigen Ab-



„Sei getreu bis in den Tod, und ich werde Dir die Krone des Lebens geben.“ Off. 2,10

schottung in absehbarer Zeit keine Hilfe erwarten konnten. Die Treue zum Papst war für sie eine natürliche Verpflichtung. Verfolgte Katholiken kannten den Spruch „Wo der Papst ist, da ist die Kirche.“ In den Ländern mit Christenverfolgung gab es keine innerkirchlichen Strukturen, die eine „Los-von-Rom-Bewegung“ propagiert hätten. Die Fronten waren klar. Die Bischöfe und Priester konnten entweder von der wahren Kirche abfallen oder dem Papst und der kirchlichen Lehre treu bleiben wie einst Erzbischof John Fisher und Thomas Morus vor König Heinrich VIII. Beide legten bekanntlich den Kopf aufs Schafott. Die Entscheidung der Bedrängten fiel erstaunlich oft für den Papst aus, denn noch nie hat ein Papst im Laufe von 2000 Jahren das depositum fidei, den Glaubensschatz, ver-

wässert. Zwar soll Papst Alexander VI. ein moralisch unwürdiges Leben geführt haben. Doch den Glauben hat er rein bewahrt. „Mit menschlichen Schwächen kann Gott immer noch etwas anfangen, nicht aber mit falschem Denken.“ Dieser Satz des früheren Fuldaer Bischofs Eduard Schick hat sich in der Kirchengeschichte bewährt. Die Gefahr der Verfälschung des Glaubens war auch im Kommunismus groß. Also blieb nur das Martyrium. Nach längeren Auseinandersetzungen mit der securitate wurde Bischof Johann schließlich am 23. Mai 1950 verhaftet. Im Gefängnis versuchten die Geheimpolizisten weiterhin, durch Drohungen und Folterungen den Bischof von seiner Romtreue abzubringen. Als ihnen dies nicht gelang, folterten sie ihn am 6. Dezember 1952 im Gefängnis Jilava zu Tode. An diesem Tag starb Bischof Johann Scheffler an einer Gehirnblutung, die ihm bei einer „Behandlung“ zugefügt worden war. Seine Leiche wurde in einen Papiersack gesteckt und auf dem Gefängnisfriedhof verscharrt.

Im Gedächtnis der heute sehr wenigen rumänischen Katholiken lebt Bischof Johann als seliger Märtyrer weiter. Er hatte sicherlich die Schriftstelle Matth 16, 18 als Richtschnur: „Du bist Petrus der Fels. Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ Daraus folgt, dass auch der heutige Nachfolger des heiligen Petrus Anspruch auf die Treue des gesamten Kirchenvolkes hat. Bischof Johann Scheffler hat wegen seiner Treue zum Papst sogar sein Leben gegeben.

Eduard Werner